

Wiesbadener Tagblatt.

60. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 3 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Einzelgen-Preis:

Die einseitige Beilage für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 540.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Montag, den 18. November.

Verlags-Sprechstunde No. 2006.

1901.

Abend-Ausgabe.

Tagegelder und Zolltarif.

L. Berlin, 17. November.

Vom Centrum war der Antrag ausgegangen, den Reichstags-Abgeordneten „Anwesenheitsgelder“ zu zahlen. Es ist deshalb auch in der Ordnung, wenn es gerade im Centrum jetzt verschiedene Leute mit der Angst zu thun bekommen und angeht die Schwierigkeit, ein beschlussfähiges Haus zur Verathung des Zolltarifs zusammenzubringen, den Reichstagskanzler beschwören, er möge die drohende Möglichkeit durch schleunige Gewährung von Tagegeldern fernhalten. Der Wunsch, gegen den sich seinem Kern nach gewiß nichts einwenden läßt, der vielmehr jetzt wie immer die Unterstützung aller verständig Urtheilenden beanspruchen kann, nimmt sich freilich gegenwärtig etwas komisch aus. Man merkt allzu deutlich das Warum. Mit uns behaglicherer Ruhe läßt sich abwarten, ob Graf Bülow der lebenswürdigen Anregung diesmal folgen wird. Es ist bekannt, daß er persönlich nichts gegen Diäten einzuwenden hätte. Er ist freilich so behutsam gewesen, sich für diese Forderung der Reichstagsmehrheit in keiner Weise zu engagieren, bevor er sich hinreichend davon überzeugt hatte, ob er mit der Empfehlung des betreffenden Reichstagsbeschlusses werde durchdringen können. Vielleicht werden es jetzt gerade Geschäftsgründe sein, die ihn abhalten mögen, die Diätenfrage im Sinne der Centrumswünsche zu betreiben. Denn einen wunderlichen Beigeschmack hätte es jedenfalls, wenn im Hinblick auf die bevorstehenden leidenschaftlichen Kämpfe um den Zolltarif eine Maßregel ergriffen würde, die man besser losgelöst von allen Zufallsrückfichten des Tages durchgeführt sieht. Wer die neuen Agrarzölle und den Getreidemindestzoll bekämpft, der hat es zur Stunde am wenigsten nötig, sich für die Wünsche der Agrarzöllner zu erwärmen. Selbstverständlich kann es nicht fehlen, daß die Angstfrage aus der sogenannten Mehrheit für den Zolltarifentwurf sofort in demselben Lager die alten abgegangenen Bedenken gegen Reichstagsdiäten auslösen. Mit der gelassenen Heiterkeit, mit der man wunderliche Bekannte wieder sieht, vernimmt man denn also erneut, daß Reichstagsdiäten das Siegel auf die „Demokratisierung“ der Volksvertretung sein würden, daß sie die Umwandlung des Reichstags in einen Jakobinerklub beschleunigen würden, daß sie den Anfang vom Ende für die Regierungsautorität bedeuten müßten, und was des naiven Unsinn mehr ist. Für keinen

nüchternen Beobachter kann es aber zweifelhaft sein, daß sich in der Zusammensetzung des Reichstags nach der Gewährung von Tagegeldern schlechterdings nichts zu ändern brauchte, wofür nicht eben Verschiebungen in den politischen Grundströmungen der Nation solche Aenderungen zur Folge haben. Es wird, einer grauen Theorie zu Liebe, ganz vergessen, daß gerade die radikale Socialdemokratie am wenigsten mit Diätenjorgen belastet ist. In Wahrheit ist sie niemals um Kandidaten verlegen gewesen, da sie die Diätenzahlung auf die Parteikasse übernimmt, und die einzige geringfügige Wirkung einer Diätenzahlung von Reichs wegen wäre nach dieser Seite hin höchstens, daß die socialdemokratische Parteikasse einige tausend Mark im Jahre weniger auszugeben hätte. Wirkliche Kandidatenjorgen dagegen bereitet der Diätenmangel einer Reihe anderer Parteien. Schließlich aber wird immer vergessen, daß die zweckmäßige Funktionierung der Reichstagsmaschinerie keineswegs bloß den Reichstag selber, sondern ebenso sehr und vielleicht mehr noch die Regierung angeht, die jetzt bei der leidigen regelmäßigen Beschlussfähigkeit und bei den Reibungen und Hemmnissen, die ihre Folgen sind, noch mehr Zeit und Arbeit vergeuden muß, als der Reichstag thut. Denn die gewohnheitsmäßigen Schwächer leiden am wenigsten unter dem Zustande, und die arbeitswilligen Reichstagsmitglieder können es immer noch eher mit ansehen als die Regierung; denn diese zumeist macht die Vorklagen, die sie doch auch erledigt sehen möchte. Wenn nun aber auch jetzt Tagegelder eingeführt werden, so wird die Aufgabe, dauernd mindestens 199 Freunde des agrarischen Tarifentwurfs zusammenzubringen, genau so schwierig bleiben, wie bei diätenlosem Zustande. Es wird nichts zu machen sein: dieser Zolltarif mit seinen 946 Nummern, zu denen eine ungemessene und wahrscheinlich ungeheuerliche Zahl von Anträgen hinzukommen wird, ist bei der starken Gegenätzlichkeit der Meinungen schlechterdings nicht durch drei Lesungen zu peitschen, wenn eine entschlossene Minderheit das Zustandekommen verhindern will. Die Agrarier wissen das auch ganz gut, und jeder ihrer Vorschläge, wie der Entwurf am zweckmäßigsten in der Kommission oder ohne Kommissionsberatung behandelt werden könnte, ist nur ein neues Zeugnis für ihre nervöse Verlegenheit. Ein Blick des Zufalls will es, daß die letzte (946.) Nummer des Zolltarifentwurfs lautet: „Kinderspielzeug aller Art und Theile davon; auch Christbaumschmuck.“ Aber ein Kinderspiel wird die Verathung eben nicht werden, und die Möglichkeit, sich unter dem Zeichen des Christbaumschmucks einträchtiglich zusammenzufinden, wird so fern sein wie gemeinhin die Wirklichkeit vom Traume.

Einiges über John Brown in England.

Unser Londoner u-Storrespondent schreibt:

John Brown war einst eine weit über die Grenzen des britischen Reiches hinaus bekannte Persönlichkeit. Bei Lebzeiten pflegte er den Dienersitz auf der Equipage der verstorbenen Königin Victoria einzunehmen, aber natürlich nur wenn ausgefahren wurde, und nach seinem Tode stand er vor der Thür des Gartenjalons der Königin im Schlosse zu Windsor, doch selbstredend auf hohem Piedestal und in Marmor gemeißelt. Die Königin hatte große Stücke auf ihn gehalten und machte seinen Bruder zu seinem Nachfolger. König Edward VII. pensionirte diesen und schenkte ihm zum Zeichen seiner Guld die große Statue aus dem Schloßgarten, eine Gabe, die mit derjenigen eines weißen Elefanten auch noch das gemein hat, daß sie weiß und fürchtbar schwer ist. Es giebt hier Leute, die diese Handlung des Königs mißbilligen und behaupten, er hätte den steinernen Diener nicht weggeschenken oder wenigstens nicht vor Ablauf der offiziellen Trauerzeit aus dem Wege räumen sollen. Aber Undank ist nun einmal der Welt Lohn, wie auch unser politischer John Brown, der Lord Rosebery, erfahren mußte. Mr. Gladstone hatte ihn i. St. der liberalen Partei als Führer vertrieben, die ihn aber nicht haben mochte, und so verschwand er denn plötzlich von dem Piedestal, auf das ihn jener große Volkstribun bei seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben gehoben hatte. Politische John Browns pflegen indeß, zum Unterchiede von steinernen, oftmals auf den Schauplatz ihrer Thaten oder Thatlosigkeit zurückzukehren, selbst wenn sie einmal, wie Lord Rosebery, hoch und heilig versprochen, das nicht thun zu wollen. Daher haben wir denn auch in neuerer Zeit wieder mehr als gewöhnlich von dem edlen Lord gehört, der inzwischen den „imperialistischen Liberalismus“ erfand, und für diese Liebgängelei mit den Jingos von anderen Schimpfaposteln, Mr. Chamberlain, ganz unbarbarisch „verhöhnelt“ wurde. Rosebery hatte jedenfalls erwartet, der Kolonialminister würde etwas wie „seid umschlungen, Millionen“ ausgerufen und ihn wie den ebenfalls auf dem Kriegspfad erschienenen Dr. Asquith an seine männliche Brust gepreßt haben. Seine Enttäuschung ist daher nun groß, und befürwortete er denn soeben in einer öffentlichen Rede, das gesammte Ministerium als eine Art Gallerie von John Browns zu behandeln und an ihre Stelle praktische Geschäftsleute zu setzen. Dem Vorschlage fehlt indeß der Reiz der Neuheit, denn er wurde bereits vor einiger Zeit von der Bodenschrist des Herrn Beit gemacht, weil dieser in Gemeinschaft mit seinen Freunden Rhodes, Wernher und Eckstein schon längst der Art und Weise wegen unzufrieden ist, in der Mr. Chamberlain die Ausführung

60. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Remesis.

Roman aus der russischen Gesellschaft von J. v. Sagn.

Er hatte die richtige Saite berührt; ein Lächeln erhellt ihre gedankentrübten Züge; sie erhebt sich und küßt den Vater auf die geschrägte Stirn.

„Ich will nachsehen, ob Prinzchen ausgeglichen hat und zu Großpapa kommen kann“, jagt sie freundlich, beinahe heiter, und verläßt des Zimmers.

Als Paula ihrem Vorhaben gemäß in den späteren Nachmittagsstunden sich zur Gräfin Vansky begab, die sich jetzt nach ziemlich heftiger Erkrankung auf dem Wege der Besserung befand, da theilte ihr das Kammermädchen flüsternd mit, daß die Gräfin eingeschlafen sei. Aber sie habe vorher gebeten, wenn die gnädige Frau kommen würde, doch ja nicht wegzugehen, doch ja zu warten.

„Nun gut“, verlegte Paula freundlich, „so werde ich warten, und rufen Sie mich, wenn sie aufwacht.“

Sie überlegt einen Augenblick, ob sie in das an den Schlafraum stoßende Wohnzimmer gehen solle; doch die Gräfin wird vielleicht noch lange schlafen — so wendet sie sich nach dem kleinen Besuchszimmer, wo sie in einem Brankfärnkchen einige neuere Schriftsteller und Dichter weiß. Dabei wird ihr die Zeit nicht lang werden.

Sie tritt ein; aber erst als der alte Diener die Thür hinter ihr wieder geschlossen hat, sieht sie zu ihrer Ueberraschung, daß sie nicht allein ist. Aus der tiefen Fensterstube erhebt sich ein Mann, auch mit einem Buch in der Hand, ein Mann, mit dem sie zwar gerade in der letzten Zeit hier oft zusammengetroffen ist, aber noch niemals allein, nicht einmal auf Minuten. Und nun —? Sie unterdrückt nur halb eine fluchtähnliche Bewegung, da Clemens auf sie zutrifft. Er sieht es wohl, und es zuckt etwas in ihm — aber diese Stunde der Einsamkeit, die er so oft ersehnt, für die er sich so lange etwas in Gedanken precht gelegt, die vielleicht nicht wiederkehrt — sie vertreiben lassen — nein! Gerade jetzt, wo sie durch die freudige Nachricht von der Schwester, durch ihre erfolg-

reiche Pflege der mütterlichen Freundin leichter und froher gestimmt ist — er holt tief Athem und sagt etwas gezwungen nach der ersten Begrüßung:

„Auch Sie warten auf das Erwachen unserer lieben Kranken? Wie ich. Darf ich bitten, sich so lange meine Gesellschaft gefallen zu lassen?“

„Sie lassen, wie ich kam“, erwidert Paula befangen, „ich möchte Sie nicht stören.“

„Es sind nur Märchen — für Erwachsene“, fügt er hinzu, als sie aufblickt. Er nimmt den kleinen, schmutzen Band wieder zur Hand. „Gestatten Sie, daß ich Ihnen etwas vorlese?“

„Gern!“ sagt sie erleichtert aufathmend, und nimmt den Sessel ein, den er ihr zurechttrübt. Sie war ihm dankbar, daß er dies peinliche Alleinsein so feinsüßlich überbrückte. Er begann. Gleich nach den ersten Sätzen horchte sie überrascht auf; seit lange hatte sie seine tiefe Stimme nicht so voll und schwingend vernommen; wenn sie zusammen sprachen, so geschah es ja in gedrückter, beherrschter Weise.

Aber schon bald, felsam bewegt durch des Märchens Inhalt, senkte sie die Augenlider. Und das war gut. Sie hätte sonst gesehen, daß Clemens das Buch nur zum Schein und Schutz vor dem Gesichte hielt, ohne darin vorzurücken; daß seine Augen sich mehr und mehr auf ihr Antlitz hefteten, während er las — sprach:

„Die Glode und die Geige.“

Es war einmal eine Glode und eine Geige. Die Glode war ein etwas unbeholfener, schwerfälliger Gesell, hatte nur einerlei Klang und tönte nur, wenn sie stark bewegt ward; aber dann war ihr Schall rein und voll. Leid und Freude hatten ihr Metall gemischt, und wenn Leid und Freude daran schlug, mußte sie klingen, leise oder stark, doch immer in dem einen edlen Ton. Die Geige dagegen, das war ein lustiger Bursch, braun und schlank und led; Langweifen kannte sie und Liebesliden, und immer war sie bereit zu Kampf oder Lust. Da kam einmal ein Elfenkind gegangen, hold wie eine Blume, und die Glode der Elfen sah, da erzitterten all ihre

metallenen Atome, und ein Strömen ging durch sie hin, sie begann von selbst zu tönen und klang und klang. Aber auch der Geige gefiel die Elfe über die Nasen wohl; sie fing an zu tanzen und hübsche Lieder zu singen, und das Elfenkind setzte sich und lauschte den beiden Gesellen. Dann streckte es sein Fingerglied aus und berührte freundlich die Glode; aber das Metall war kalt, und erschrocken, durchschauert zog es die Hand zurück. Auf das blanke, braune Geigenholz aber hatte die Sonne geschienen, und die Saiten schwirren wild und froh unter des Elfens Hand. Da sagte es: „Du kalte böse Glode, ich mag Dich nicht.“ Und wie es das gesagt hatte, da zog sich der Glode Metall zusammen, wie sonst nur ein Menschenherz in wildem Leid sich zusammenzieht; sie gab noch einen schrillen, wehen Ton, dann war sie gesprungen und klang nicht mehr. Das Elfenkind und die Geige aber gingen miteinander ins grüne Sommerland.“

Des Vorlesenden Stimme hatte sich etwas umschleiert, und er hielt inne. Paula sah betroffen auf, ihre Blicke trafen sich, und ein leichtes Beben überflog sie.

„Ist das Märchen zu Ende?“ fragte sie unsicher. „Nein —“ entgegnete er, das Buch wieder annehmend, „darf ich fortfahren?“

Sie neigte bang bejahend den Kopf.

„Wie sie nun draußen waren, da erhob sich einmal ein gewaltiger Sturm. Das Elfenkind wollte sich an dem Genossen halten, aber der Wind trieb die leichte Geige gegen einen Felsen, daß sie schier in Stücke brach. Nun war's vorbei mit Sang und Tanz. Die Geige ging in die weite Welt, um sich flüden zu lassen; denn Geigen kann man zusammenheften, und sie tönen dann wieder so lustig, wie zuvor. Das arme Elfenkind aber war allein geblieben, und es mußte weinen und wurde traurig und krank.“

Sie sah regungslos und athmete schwer. Diesmal wagte sie nicht aufzublicken. Stand das wirklich da in dem Buche, was so felsam, so felsam stimmte — oder las er nicht? Sie faltete die zitternden Finger mit Kraft ineinander; und wenn sie gewollt hätte, sie konnte nicht sprechen.

seiner, des Herrn Veits, südafrikanischen Pläne betrieb. Daher sollte die Regierung Salisbury's kassiert und an ihre Stelle eine neue Koalitionsregierung gesetzt werden, in die Männer beider Parteien, also auch „patriotische“, d. h. kriegslustige Liberale zu berufen wären. „Große politische Maßregeln, wie die, welche unsere Väter und Vorfäter durchführten,“ sagte daher Lord Rosebery, „werden in der Zukunft nicht das Wert konkurrierender Parteien sein können, sondern von ihnen in Gemeinschaft, d. h. unter Hintenansehung ihrer politischen Gegensätze und Parteierfurcht getroffen werden müssen.“ Der „Standard“, der natürlich weniger diplomatisch als der edle Lord ist, stieß jedoch in dieselbe Trompete und richtete einen seiner stets wunderbaren Leitartikel direkt an Sir William Harcourt, Sir Henry Campbell-Bannerman, Sir Robert Reid und Mr. Morley, in dem er diesen Herren zuredete, doch endlich vernünftig zu sein, und die Buren nicht länger durch ihre öffentlichen Aeußerungen über den Krieg zu zweifelhaftem Widerstand zu ermuthigen. Sollten sich die Genannten befehlen lassen, so würde der „Standard“ wahrscheinlich mit weiteren Vorschlägen kommen, die sich aber schwerlich mit denjenigen der Herren Reid und Morley decken dürften, denn die Regierung denkt gar nicht daran, John Brown mit sich spielen zu lassen.

Deutsches Reich.

*** Hof- und Personal-Nachrichten.** Der frühere Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Soebdier, wird, Blättermeldungen zufolge, nach Ablauf seines dreieinhalbjährigen Kontrattes am 1. Januar 1902 aus der Aktiengesellschaft Siemens u. Halske ausscheiden. Dem Vernehmen der „Täglichen Rundschau“ nach soll Dr. Soebdier schon seit längerer Zeit für ein höheres preussisches Staatsamt in Aussicht genommen sein. — Die „Darmstädter Zeitung“ schreibt: „Wie uns von wohlunterrichteter Seite mitgeteilt wird, haben Seine Königliche Hoheit der Großherzog von den dringenden Wunsch geäußert, daß unfernliche Bemerkungen über Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin, wie sie in letzter Zeit vielfach verbreitet worden sind, unterbleiben möchten.“

*** Berlin, 18. November.** Wie der „Total-Anzeiger“ zu berichten weiß, steht eine Zurückweisung der Angriffe Chamberlains auf die deutsche Kriegsführung 1870 im Reichstag von offizieller Seite bei passender Gelegenheit zu erwarten. — Das wäre das Mindeste, was man in dieser Sache von unserer Regierung verlangen muß. Es hat aber offenbar vieler Rundgebungen im Lande bedurft, um diese Absicht zu zeitigen. Hoffentlich handelt es sich nicht um eine leere Zeitungsnachricht.

Nach Münchener Blättern soll der bairische Finanzminister, Freiherr v. Riedel, in einer Rede bemerkt haben, im Reichsstat von 1902 werde wohl höchstens ein Defizit von 24½ Millionen Mark vorhanden sein. Ist diese Angabe richtig, so kann sie nur auf einen Lapsus linguae des bairischen Ministers beruhen, denn, wie der „Total-Anzeiger“ zuverlässig mittheilen kann, beträgt der Fehlbetrag nach dem inzwischen im Bundesrath eingegangenen Etatgesetz 80,2 Millionen Mark. Vielleicht sagt aber Freiherr v. Riedel nur, daß es möglicherweise dem Bundesrath gelingen werde, diese Summe durch Abstriche auf 34½ Millionen herabzumindern.

Die Einführung der Abiturientenprüfungs-Vorbedingungen für das thierärztliche Studium wird als ziemlich gesichert betrachtet. Die Verhandlungen zwischen den preussischen Ministerien sollen im Wesentlichen abgeschlossen sein und von einem grundsätzlichen Widerstande des Kultusministeriums nicht mehr die Rede sein.

*** Graf Wolff-Metternich,** der in Aussicht genommene Nachfolger des bisherigen Hofchastlers in London, Grafen Hayfeldt, ist am 5. Dezember 1853 geboren, wird also im nächsten Monat 48 Jahre alt. Er trat erst verhältnismäßig spät in den diplomatischen Dienst, indem er 1882 Attaché bei der Botschaft in Wien wurde. Einen großen Theil seiner diplomatischen Laufbahn hat er in London zugebracht, wohin er 1885 als zweiter Botschaftssekretär kam, nachdem er vorher dritter Sekretär in

Paris gewesen war. Er blieb bis 1888 in London und wurde dann zur Gesandtschaft in Brüssel versetzt. 1890 kam er als erster Botschaftssekretär nach London zurück, wo er 5½ Jahre blieb, um dann als Generalkonsul für Egypten nach Kairo zu gehen. Dort erhielt er im März 1896 den Titel und Rang eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers. Gegen Ende des Jahres 1897 wurde er preussischer Gesandter bei den mecklenburgischen Höfen und den Hansesädten, in den Jahren 1898 und 1899 hat er den Kaiser mehrfach auf seinen Reisen als Vertreter des kaiserlichen Amtes begleitet.

*** Eine bemerkenswerthe Rundgebung,** veranlaßt durch die Ernennung des Prof. Spahn, soll, nach der „Münchener Allg. Ztg.“, in der aller nächsten Zeit erfolgen. Sie soll darin bestehen, daß akademische Kreise gegen die Befehung von Univeritätsstellen unter konfessionellen Gesichtspunkten Stellung nehmen. Die Form der Rundgebung wird die einer besonderen Zustimmungsadresse an Rommen sein, die zu den in seinem öffentlichen Schreiben ausgesprochenen Grundsätzen sich bekennt. An verschiedenen Hochschulen wird die Unterzeichnung der Adresse vorbereitet.

*** Eine Zensationsmeldung,** die eben durch die Blätter geht, sei unter allem Vorbehalt wiedergegeben. Danach verlautet, England habe eingewilligt, an Deutschland die Inseln Sansibar und Pemba abzutreten. Diese Abtretung sei eine Gegenleistung dafür, daß Deutschland auf seine Ansprüche an die Delagoabai verzichtet. Damit wäre die bisher von Vielen gehegte Annahme hinfällig, daß über die Delagoabai schon in dem deutsch-englischen Euentualvertrag eine Einigung stattgefunden habe. Vor Allem gehört die Delagoabai noch den Portugiesen.

*** In München** wurde der Neubau der Reichsbankhauptstelle durch den Prinzregenten unter Führung des Präsidenten der Reichsbank, Dr. Koch, besichtigt. Mittags folgte die Einweihungsfeier, zu welcher sämtliche Staatsminister, der preussische Gesandte, Graf Monts, der Regierungspräsident von Oberbayern, beide Bürgermeister von München und Vertreter der Münchener Bank- u. Handelswelt erschienen waren. Dr. Koch betonte in seiner Ansprache, daß seiner Zeit gerade die bayerische Regierung für den Gedanken einer Reichsbank eingetreten sei. Der Verleht der Münchener Reichsbankhauptstelle habe sich auf allen Gebieten ihrer Thätigkeit erweitert. Das Verkehrsleben mache jetzt eine schwierige Periode durch, doch dürfe man hoffen, daß diese bald ein Ende nehmen werde, denn deutscher Fleiß und Unternehmungsgelbst seien nicht verloren gegangen. Wenn der Frieden erhalten werde, würde sich die Lage schon bessern. Ferner sprach Baurath Kuelung, sowie der Direktor der Reichsbankhauptstelle, Steinle, welchem anlässlich des Tages der Titel „Geheimer Regierungsrath“ vom Kaiser verliehen wurde.

*** Zur Sicherung der Anstellungsverhältnisse solcher deutschen Lehrer,** die aus dem Auslande wieder in den heimischen öffentlichen Schuldienst zurücktreten, hat der Kultusminister angeordnet, daß bei Ueberweisung von Lehrern nach deutschen Schulen im Auslande in erster Linie eine Beurteilung des Lehrers ins Auge zu fassen sei. Die Zeit des Urlaubs könne bei seinem Rücktritt in den heimischen Schuldienst ohne Weiteres auf seine Dienstzeit angerechnet werden. Erschwere die Beurteilung nicht möglich, so habe der Lehrer zum Uebertritt in den ausländischen Schuldienst seine Entlassung zu einem ausländischen Amte zu beantragen; es könne ihm indeß unter Voraussetzung der Dienstfähigkeit und weiterer tadelloser Dienstführung die Wiederzulassung zum preussischen Schuldienst nach der Rückkehr aus dem Auslande in Aussicht gestellt werden. Es komme dabei jedoch in Betracht, daß nur die Dienstzeit in den öffentlichen Schulen in den deutschen Kolonien, sowie an den von Deutschen Reich unterstühten Schulen im Auslande als öffentlicher Schuldienst angesehen werde und auf das Besoldungsdienstalter anzurechnen sei. Im Uebrigen seien die deutschen Schulen im Ausland als Privatschulen anzusehen.

*** An den öffentlichen Arbeitsnachweisen** des Deutschen Reiches hat im Oktober der Andrang einen solchen Grad erreicht, daß auf jede offene Stelle zwei Arbeitsuchende zu verzeichnen waren! In genauen Ziffern kam im Durchschnitt der Arbeitsnachweise, so weit sie an die Berichterstattung der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ angeschlossen sind, auf 100 offene Stellen 198,1 Arbeitsuchende (gegen 185,2 im vorjährigen Oktober). Während die Zahl der Beschäftigten,

die in den Krankenkassen versichert waren, im vorigen Jahre im Laufe des Oktobers noch um 1,2 pCt. sich hob, ist sie in diesem Jahre um 1,6 pCt. zurückgegangen. Infolge der sinkenden Löhne ist der innere Markt immer weniger aufnahmefähig geworden, und der dadurch hervorgerufene weitere Rückgang führt zu neuen Arbeiterentlassungen. Selbst ein Betrieb, wie die Vereinigte Königs- und Laurahütte, hat den Arbeitern die Nothwendigkeit harter Entlassungen bekannt gegeben.

*** Wohnungsnoth in Berlin.** Welche schlimmen Wohnungsverhältnisse in den ärmsten Klassen der Bevölkerung der Reichshauptstadt herrschen, davon giebt ein von der „Nationalzeitung“ aus dem amtlichen Bericht der städtischen Deputation für Statistik zusammengestellter Auszug einen erschreckenden Beweis: Im Jahre 1895 war in Berlin noch ein Ueberfluß an Wohnungen, jetzt ist Mangel da, und die Wohnungsverhältnisse sind noch viel schlechter geworden. Nach amtlichen Aufzeichnungen gab es in Berlin 2806 Wohnungen, die nur aus einer Küche bestanden, im Stadttheil Wedding diente diese Küche acht Menschen zum Aufenthalt. Man stelle sich dieses Bild vor, man denke nur daran, daß Jemand von diesen acht Menschen krank wäre. Viermal mühte eine solche Küche, die zweifellos auch sehr klein ist, sieben Menschen aufnehmen. Das für eine Luft muß hier herrscht haben, wie kann von Sittlichkeit überhaupt noch die Rede sein, wenn in einem so engen Raum sieben Menschen kampiren. Einundzwanzigmal hausten sechs Menschen in einer Küche. Ramentlich in der nördlichen Rosenthaler Vorstadt waren solche menschenunwürdige Wohnungen zu finden, es gab deren daselbst 360. Die südliche Rosenthaler Vorstadt wies 294 auf; es folgt der Wedding mit 265, die Oranienburger Vorstadt mit 239; in den Stadttheilen Friedrichswerder und Thiergarten-Vorstadt waren solche Behausungen nicht anzutreffen. Aber die Sache kommt noch viel schlimmer. 1950 Wohnungen setzten sich nur aus unheizbaren Zimmern, mit oder ohne Küche, zusammen; es sind zweifellos darunter viele dunkle Kellerlöcher, in die kein Sonnenstrahl bringt, in denen Mobergeruch herrscht; sie sind die Brutstätten der schlimmsten Krankheiten. In ihnen findet das Verdreherthum Unterschlupf. Einmal diente eine solche nur aus einem unheizbaren Zimmer bestehende Wohnung 14 Personen zur Unterkunft! und diese Musterwohnung liegt nicht etwa im äußersten Norden oder im entferntesten Osten, wo die letzten Häuser stehen, nein, im Herzen der Stadt, in der Friedrichstadt. Achtmal diente die aus einem unheizbaren Zimmer bestehende Wohnung neun Personen zum Aufenthalt, und wieder ist es die vom elektrischen Licht übergoßene Friedrichstadt, die eine solche menschenunwürdige Wohnung aufzuweisen hat. Achtzehnmal kampiren je acht Personen, sechsundvierzigmal je sieben Personen in einem solchen Raum, einmal bezw. viermal befindet sich wieder eine solche in der Friedrichstadt, der Stadttheil Friedrichswerder hat sechs solcher Behausungen; es folgt die Thiergarten-Vorstadt mit elf. Im westlichen Stralauer Viertel waren dagegen 182 solcher „Wohnungen“ zu finden, dann folgt die Oranienburger Vorstadt mit 177, die Luisenstadt östlich des Kanals mit 150. Von den Wohnungen mit einem heizbaren Zimmer gab es eine, die 14 Personen aufnehmen mußte!

*** Rundschau im Reich.** Nach sozialdemokratischen Feststellungen sind in Berlin über 530,000 Stimmen gegen den Zolltarif eingesammelt worden und im Deutschen Reich in 138 Wahlkreisen 2,520,000 Unterschriften. — Aus Kiel wird gemeldet: Die am Donnerstag ausgeföhrt gewesene Verhandlung gegen den Wachtmeistersmaat Grühmacher von der „Gazelle“ wurde am Samstag fortgesetzt. Der Angeklagte wurde wegen häßlicher Beleidigung Untergebener in drei Fällen zu 3 Monaten Gefängnis und Degradation verurtheilt.

Ausland.

*** Oesterreich-Ungarn.** In der Rede, die Abg. Dr. Erler im österrichischen Abgeordnetenhaus bei der Begründung seines Dringlichkeitsantrages gegen die Einwanderung der geistlichen Orden aus Frankreich gehalten hat, waren folgende interessante Daten über die Orden in Oesterreich und ihren Besitz enthalten: Oesterreich hat

Er fuhr fort, aber indem er Buch und Täuschung beiseite legte:

„Da hörte die Elfe einmal wie im Traum ein leises, leises, blechernes Klirren: „Sieh“, ich bin zersprungen und klanglos geworden um Dich, und nichts in der Welt kann mich heilen. Nur Du. Dein Herz ist von Gold, weißt Du es? Wenn Dein Herz schmelzen will, und Du läßt das heiße Gold über den Riß, über mein gesprungenes Erz fließen, dann wird es wieder heil und ganz.“

Es war zu viel. Sie hatte die Hände vor das Antlitz geschlagen und weinte heftig. Er stand auf und beugte sich, die Hand auf ihrer Stuhllehne, zu ihr nieder.

„Darf ich?“ flüsterte er mit fast erstirter Stimme, „darf die kalte, böse Klode —“

Sie ließ die Hände langsam sinken und sah ihn mit nassen Augen an. Dann strich sie sich die Thränen von den Wimpern. Und von ihren noch zukenden Lippen klang es leise wie ein Hauch ihm entgegen:

„Ich habe lange abgebeten, lange, lange schon —“

VII.

Butterwoche! die Du dem Ruffen bist, was dem Venetianer sein Carneval, welcher Ruffe hätte nicht ein Lächeln auf den Lippen und im Sinn, wenn Dein kurzes Reich beginnt! Aber verschieden wie der Charakter der beiden Völker, der beiden Länder, ist auch naturgemäß das Bild, das beide Volksfeste bieten. Ein kaltes Winterfest des Nordens ist diese letzte Woche vor den großen Fasten, welche dem strenggläubigen Ruffen nicht nur den Genuß des Fleisches selbst ganz unterlagen, sondern auch alles dessen, „was vom Fleische kommt“. Daher der Name Butterwoche für die kurze Spanne Zeit, wo Milch und Eier, Butter und Käse noch gestattet sind, und zugleich damit Theater und laut lärmende Belustigung. Während die Küche fast den ganzen Tag die dampfenden Blinny, eine Art Pfannkuchen, auf den so reichlich wie möglich beschickten Tisch liefert, klingen draußen auf den Straßen, zum stillen Gemaue der einheimischen Zwoschschtschki, die finnischen Schlitten, denen sonst der Stadtbereich verschlossen ist; und man bestiegt halb lachend, halb schmäkelnd die ärmlichen niedrigen Holzgefährte, die mit

Matten und Dedern aus allerhand buntem Flechtwerk nothdürftig aufgezupft sind.

Und auf dem riesigen Marsfeld, da reihen sich Buden an Buden, die Balaganny; die Eisberge laden zu tausender Fahrt im engen Schüttchen von der Höhe hinab; Carrouffels und Schaufelräder drehen sich im Kreise; auf offenen Tanzbühnen und in Schaubuden unterster Art ergötzt sich das Volk, während den verwöhnteren Gesellschaft in breiteren Augenblickstheatern von ganz ansehnlicher Größe bessere, mitunter sehr hübsche Schaustellungen geboten werden. Diese Vorstellungen dauern die ganze Woche durch ununterbrochen vom Morgen bis zum späten Abend, und jedes dieser kleinen Theater hat für diese Zeit ein einziges, aber ihm allein gehöriges Stück. Während die eine Aufführung bei meist gefülltem Hause vor sich geht, harret draußen schon der nächsten Wiederholung eine schaulustige wohlvermummte Menge, welche das eben sich entleerende Bretterhaus sofort wieder füllt, so daß den oft erschöpften Schauspielern oder Vortragenden nur eine ganz kurze Pause der Erholung vergönnt ist.

Diese schauspielerischen Kräfte entstammen selbstredend fast ausnahmslos den alleruntersten Schichten der Bühnenvelt; oft verhilft auch nur ein hübsches Gesicht oder led-gewandtes Gebahren einer ganz Ungeübten zu dem reichlichen, aber furchtbar schwer erworbenen Verdienst; bisweilen aber treibt auch der Hunger ein verfehltes Menschensein zu diesem niedrigen und verdächtigten Augenblickserwerb. — Ja, mehr als eine Künstlerlaufbahn haben die Balaganny schon — beginnen oder enden sehen.

Eine kleine Gruppe von drei augenscheinlich zusammengehörigen Paaren betritt jedoch soeben eines der Theater, als der Vorhang schon aufgeht und die vorderen Reihen, so wie die besseren Logen bereits besetzt sind. Aber gut gelaunt nehmen sie ihre Plätze in einer Seitenloge ein, die Damen vorne, die Herren dahinter. Sie folgen der Pantomime, die auf der Bühne vor sich geht, nicht mit ungetheilte Aufmerksamkeit, sondern unterhalten sich gelegentlich flüsternd, aber zwanglos und heiter. Doch plötzlich läßt die eine Dame einen leisen,

halb wieder unterdrückten Ruf der Ueberraschung hören und greift nach dem Arm ihrer einen Nachbarin. Diese wendet sich ihr zu: „Was — Eva?“

„Still! — um Gotteswillen sieh!“ — auf der Bühne — da links — auf unserer Seite — die Blondine — ist das nicht —?“

Paula beugt sich vor, das Glas an den Augen, und mustert die gesämnkte Gestalt im gewagten Anzug; im nächsten Augenblick aber läßt sie es sinken und tauscht mit der Schwester einen beinahe entsetzten Blick.

„Kurelie!“ flüstert sie, fast nur mit einer Bewegung der Lippen. Dann blickt sie verstohlen rückwärts. „Ja, glaube, Sascha kann sie von seinem Plage aus nicht sehen“, fährt sie in dem gleichen, nur der Schwester vernehmbar flüsternd fort, „aber wenn sie den ihren wechselt — und wir haben ihn mitgeschleppt!“

„Nur ruhig. Er ist kurzichtig, ich werde ihm seinen Guder fortnehmen — schlimmstenfalls müssen wir Migräne bekommen —“ Sie wendet sich rückwärts. „Gerr Professor!“ sagt sie mit neckender Förmlichkeit.

„Frau Adelsmarschall!“ giebt Sascha Morost ahnungslos und lächelnd zurück.

„Darf ich Sie auf einen Augenblick um Ihr Binocle bitten? Ich will doch die Herrlichkeiten einmal beaugenscheinigen!“

Er willfahrt ihr sofort, heiter auf ihre muntere Sprochweise eingehend. Paula hätte diese muntere Weise kaum gefunden, obgleich sie dieselbe als das Richtige erfennt. Aber während ihr hier die Gegenwärtige in solcher Gesunkenheit gegenüberstand, mußte sie an die Vergangenheit denken, an das junge schöne Mädchen, das sie Freundin genannt hatte. Und durch wie seltsame Verwickelungen hatte jenes Mädchen in ihr eigenes Leben eingegriffen, bestimmend, entscheidend! Und hier und so das Ende! Bei den Balaganny!

Ein schneidendes Weh erfährt sie; sie deckt leicht die Hand über die Augen und wendet sich um: „Eliemens —“

„Nun — Lieblich, Du bist ja ganz blaß —“

„Wollen wir fort —“

„Dir ist nicht wohl?“

„Kommt fort —“

(Fortsetzung folgt.)

im Jahre 1895 488 Männer-Orden mit 8530 Mitgliedern und 647 Frauen-Orden mit 15,616 Mitgliedern gehabt. Das Vermögen dieser Orden belief sich im Jahre 1880 an Immobilien auf 49,2 Millionen Gulden, an Mobilien 38,7 Millionen Gulden. Bis zum Jahre 1895 ist dieses Vermögen zu folgender Höhe gewachsen: Besitz an Mobilien 64,7 Millionen Gulden, an öffentlichen Obligationen 46,37 Millionen Gulden, an Privatkapitalien 3,6 Millionen Gulden, an anderen Kapitalien 4,4 Millionen Gulden, zusammen also 119,2 Millionen Gulden. Tirol allein besitzt 68 Männer-Orden mit 1805 Mitgliedern und 58 Frauen-Orden mit 3370 Mitgliedern. — Samstag stand der angelegliche Sohn des verstorbenen Erzherzogs Ernst, Baron Ernst Wallburg, vor dem Strafgericht in Budapest. Die Staatsanwaltschaft hatte gegen ihn wegen unbegleiteter Hotelrechnungen, sowie anderer Schulden Anklage auf Kreditbetrügereien erhoben. Die Verhandlung nahm einen sensationellen Verlauf, indem angelegliche Zeugen, darunter ein königlicher Notar, bezugten, Wallburgs Ansprüche hätten beim Wiener Hof stillschweigende Anerkennung gefunden und er hätte berechnete Ausfälle gehabt, vom Hofe Geld zu erhalten. Aus unbekanntem Grund sei jedoch nach langem Hinziehen seine Forderung abgewiesen worden. Trotzdem nun das Schuldenmachen Wallburgs bewiesen worden war, sprach ihn der Gerichtshof frei.

Italien. General Emilio Pallavicini, der in den italienischen Freiheitskriegen eine bekannte Rolle spielte und bei Aspromonte Garibaldi gefangen nahm, ist in Rom gestorben. Er war langjähriger erster Adjutant des Königs Umberto.

Niederlande. Zum Befinden der Königin Wilhelmine von Holland wird den „Mösch. N. R.“ aus dem Haag gemeldet: Obwohl amtlich versichert wird, daß Königin Wilhelmine sich in normalem Zustand befindet, herrscht in der Bevölkerung einige Aufregung wegen der Krankheit der Königin, welche die Folge einer Fehlgeburt zu sein scheint. Drei Monate behandeln die Königin, die mindestens 6 Wochen ans Bett gefesselt bleibt. Große Unruhe wurde insbesondere dadurch hervorgerufen, daß die Königin-Mutter Emma, die in Arolsen weilte, sowie der Prinzgemahl Heinrich, der auf der Jagd war, telegraphisch nach Schloß Loos berufen wurden. Jene beiden Gefahr ist jedoch nicht vorhanden.

Frankreich. Ueber 500 Arbeiter zogen am Freitag Abend vor ein Pariser Arbeits-Nachweis-Büreau und zerschmetterten die Fenster desselben. Sie verlangten die Abschaffung der Arbeits-Nachweis-Büreaux, da die Mehrzahl derselben die Arbeitssuchenden nur prellten. — Der Deputierte Basly gab die von den Vertretern der ausländischen Bergarbeiter in der Konferenz zu Dober gefaßten Beschlüsse bekannt. Die belgischen Vertreter erklärten, das Comité des belgischen Bergarbeiterbundes wolle sich nicht an der Bewegung der französischen Bergarbeiter beteiligen. Die deutschen und österreichischen Vertreter wiesen darauf hin, der allgemeine Zustand wäre sowohl für die deutschen als österreichischen, wie für die französischen Bergarbeiter ein großes Unglück. Die englischen Vertreter sprachen sich dahin aus, sie glaubten nicht, die Forderung genügend einschränken zu können, um die Kohleneinfuhr nach Frankreich zu verhindern.

Rußland. Die Kommission zur Verhütung und Bekämpfung der Pest giebt bekannt, daß die zwei letzten Todesfälle in Odessa als wirkliche Pestfälle erkannt wurden. Infolge dessen wurden die betreffenden Häuser vom Verkehr abgesperrt und die Bewohner ärztlicher Beobachtung unterstellt, sowie die Wohnungen desinfiziert. Auch wurden in Odessa und den Vorstädten, sowie bezüglich der auslaufenden Schiffe eine Reihe gesundheitspolizeilicher Maßnahmen ergriffen. Neue Erkrankungsfälle sind seit den letzten beiden, am 8. November d. g. gekommenen, nicht bekannt geworden. — Blättermeldungen zufolge wird der Zar nach Weihnachten seine Gemahlin nach der Riviera begleiten. Er werde auf dieser Reise Wien passieren und mit dem österreichischen Kaiser eine Begegnung haben. In Mailand oder Venedig werde dann eine Zusammenkunft mit dem König von Italien stattfinden.

Großbritannien. Dem „B. Lot.-Anz.“ wird aus London gemeldet: Die „Times“ bringt folgendes Telegramm aus Shanghai: In letzter Zeit erregt hier das ordnungswidrige Verhalten der deutschen Soldaten erhebliche Störungen. Fälle von Angriffen auf Polizei und Andere sind häufig und

ernt geworden. Die Offiziere thun ihr Möglichstes, die Ordnung zu wahren, doch die Soldaten zeigen denselben bejammernswürdigen Mangel an Disziplin, der schon oft in Nord-China zur Schau getragen wurde. Diese offenbar erlogene Mitteilung des englischen Blattes ist eine neue Beleidigung des „officiell“ befreundeten Deutschlands. — Nach einem Londoner Telegramm des „Matin“ soll sich König Eduard sehr abfällig über die Rede Chamberlains in Emden ausgesprochen haben.

Spanien. Aus Madrid, 17. November, wird gemeldet: Studenten veranfaßten gestern eine Kundgebung, wobei sie die Straßenbahnwagen mit Steinen bewarfen. Mehrere Passagiere sind dadurch verletzt worden. Ungefähr 600 Studenten durchzogen die Straßen unter dem Absingen der Marschliedchen und Schmähsuren gegen den Gouverneur und die Regierung. Der Polizei gelang es, die Ruhe wiederherzustellen.

Der Freiheitskrieg der Buren.

hd. Berlin, 16. November. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus London telegraphisch: Erst jetzt kommt aus Kapstadt die Meldung, wonach am 13. Oktober 200 Mann von Smuts Kommando unter van der Benter, Korsten und Botha einen englischen Posten bei Doornbusch, in der Nähe von Somerset-Cast, angegriffen haben, der von 50 Mann der britischen Infanterie von Somerset verteidigt wurde. Kapitän Thornton von der Kappolizei kam mit 130 Mann derselben den angegriffenen Truppen zu Hilfe, war aber nicht im Stande, die nach kurzem Widerstande erfolgte Uebergabe zu verhindern. In seinem Bericht meldet Thornton, daß er eine ziemlich starke Position besetzt hielt, daß die Leute unter seinem Kommando sich aber weigerten, weiter auf die Buren zu schießen.

hd. London, 16. November. Lord Ritchener hat über die freiwillige Uebergabe der englischen Truppen in Südafrika einen Bericht eingeleitet, der eine besonders große Beforgnis einflößen soll. Die Buren bezeichnen die englischen Soldaten nur noch mit dem Namen „Hands op“ (Hände hoch).

hd. Paris, 18. November. Aus London kam diese Nacht die Nachricht: In später Abendstunde sei aus Südafrika gemeldet worden, Louis Botha habe die englischen Truppen an der Natal-Grenze überzumpelt und ihnen eine blutige Niederlage beigebracht. Das Kriegsamt erklärt, über diese Affaire nicht informiert zu sein.

wb. Standerton, 18. November. Burentruppen umzingelten am 12. d. M. im Süden des Klipflusses eine Abtheilung Engländer, welche einen Todten und 7 Verwundete verloren. Außerdem wurden vier gefangen genommen. Die Buren erklärten, daß sich ihr Verlust auf 3 Todte und 17 Verwundete belaufe.

wb. London, 18. November. Nach dem amtlichen Berichte verloren die Engländer im letzten Kampfe bei Bratspruit 9 Todte und 10 Verwundete, 64 wurden gefangen genommen. Sämtliche Gefangene bis auf einen Leutnant wurden später freigegeben.

Paris, 18. November. Eine „Matin“-Depesche aus London meldet die nahe Abberufung Ritcheners wegen dessen erschlaffter Gesundheit. Dessen Nachfolger wäre General Jan Hamilton, der nach dem Kap unterwegs ist. — Privatdepeschen der „Liberator“ melden aus Durban, daß Ritchener durch einen Parlamentär brieflich Botha neue Verhandlungen anbot. (M. N. R.)

hd. Las Palmas, 18. November. Ein englischer Dampfer aus Kapstadt nach London unterwegs, passierte gestern Kapstadt mit 1015 Verwundeten und kranken Soldaten der englischen Armee an Bord.

hd. London, 17. November. Zwischen dem Kriegsminister Brodricks und dem Marshall Roberts sind Differenzen entstanden. Die Regierung ist mit Roberts deswegen unzufrieden, weil er im Lande Festlagern präsidirt, Schlüsselmedaillen u. vertheilt, anstatt auf seinem Posten zu sein. Wie es heißt, werde Roberts im April nächsten Jahres seinen Abschied nehmen.

hd. Brüssel, 17. November. Das belgische Hülf-Comité für die Buren veranfaßt im ganzen Lande eine Petitions-Bewegung an die Regierung, damit dieselbe in England die Verlegung der Konzentrationslager in einen gesünderen Landstrich in der Nähe der Küste beantrage.

Verhalten der Burenkommandos auf englischen Farmen. Ein englischer Farmer aus der Kapkolonie berichtet der „Morning Post“ über das Verhalten eines Burenkommandos auf seiner Farm. Nachdem er beschrieben hat, wie die Buren an das Gehöft herangeritten kamen und nach freundlicher Begrüßung daran gingen, sich aus den Vorräthen der Farm Speisen zu bereiten, sagt er: „Ein Bedenken, daß die Frucht langer Jahre durch die Buren zerstört werden könnte, wurde dahin beantwortet, daß sie nicht das Verlangen hätten, ohne Zweck zu zerstören, so lange man ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg lege und sie nehmen könnten, was sie an Nahrungsmitteln gebrauchten. Wir bemerkten zu unserer großen Beruhigung, daß der Kommandant eine fast eiserne Zucht über seine Leute ausübte. Er war ein ernstblinder Mann, und wenn er auch höflich sprach, so hatte doch sein Wesen das Charakteristische einer durch lange Gewohnheit angenommenen Reizung zu befehlen. Viele der Buren betreten unser Haus. Einige nahmen Kaffee von dem unberührten Frühstücksisch, andere boten um die neuesten englischen Zeitungen und lasen sich mit der größten Kaltblütigkeit die Artikel über die Buren vor. Wieder andere entbedeten die Speisekammer und Lagerräume und nahmen sich Lebensmittel; kein einziger aber betrat unsere Schlafkammer. Viele der Burenkommandanten sind in dieser Beziehung sehr rücksichtsvoll.“ Als eine Richte des Farmers die Befürchtung aussprach, daß man zu viel Vieh tödte, erhielt sie die Antwort: „Oh, wir lassen unsere Leute nicht hungern, aber wir tödten nur, um Fleisch zu haben. Wir tödten nicht, um zu verwüsten, wie die Engländer.“ Vor dem Abmarsch des Kommandos machte der Burenkommandant darauf aufmerksam, daß jede Mittheilung von seiner Anwesenheit an die Engländer verboten sei, und daß jeder Hottentotte, der es wagen werde, Nachrichten an die Engländer zu überbringen, damit rechnen könne, daß man ihn erschießen würde.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 18. November.

Nationalliberal-konservative Wähler-Versammlung.

Das Wahl-Comité für die Kandidatur Bartling hatte am Samstag Abend in der Turnhalle, Hellmunderstraße 26, eine Wählerversammlung veranstaltet, zu welcher alle Wähler, welche sich für diese Kandidatur interessieren, eingeladen waren. Der Saal war gut, aber nicht ganz besetzt, und die Mehrtheit der Erschienenen bestand aus Rentnern, Beamten und Pensionären, während die breiteren Schichten des Volkes, Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibende, weniger vertreten waren. Nachdem die Versammlung durch den Vorsitzenden des nationalliberalen Wahlvereins, Herrn Rechtsanwält Siebert, mit einer freundlichen Begrüßung der Erschienenen eröffnet worden war, ergriff der Kandidat, Herr Ed. Bartling, das Wort, um sein Programm zu entwickeln. Zuvor sagte er für die ihm erwiesene Ehre besten Dank und fügte hinzu, er habe sich um bewußten zur Annahme der Kandidatur bereit erklärt, weil, wie die Verhältnisse zur Zeit im Wahlkreise lägen, er es als seine Pflicht erachtet habe, dem Ruf Folge zu leisten. Nicht Ehrgeiz sei es, der dabei mitgesprochen habe, sondern ausschließlich der Wunsch, den Interessen des Wahlkreises und der Partei, der er angehört, zu dienen und für seine erste Pflicht halte er es, sich den Wählern vorzustellen und sich kurz über seine Person und politische Stellung und auch darüber auszusprechen, wie er über die wichtigsten Fragen denke und welche Stellung er dazu bei seinem Eintritt in den Reichstag einnehmen werde. Die seinen näheren Freunden bereits bekannt, sei er, so fuhr Herr Bartling fort, von Beruf Bau- und Maschinenbauingenieur, er habe Jahre lang praktisch gearbeitet, sei Beamter gewesen, habe sich in verhältnismäßig frühen Jahren selbstständig gemacht und stehe nun seit 30 Jahren als selbständiger und freier Mann im praktischen Leben. Außer seinem eigenen Geschäft, in dem er noch 1700 Arbeiter und Maschinen mit 5000 Pferdekraften beschäftige, habe er manches andere größere industrielle Unternehmen mit ins Leben gerufen und dabei auch das Leben kennen gelernt, ebenso die Interessen der größeren und kleineren Geschäftsleute, auch die Wünsche und Bedürfnisse der Arbeiter. Wie den Herren in Wiesbaden bekannt, habe er neun Jahre dem

Professor Mannstedt) war nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung.

Wie schon oben angedeutet, hinterließ die Oper auch beim Publikum im Allgemeinen einen sehr freundlichen Eindruck; man applaudirte nach jedem Akt, und der Komponist durfte mit den Hauptdarstellern — er wies dabei mit Recht in erster Reihe auf die Vertreterin seiner „Alba“ — mehrmals vor der Rampe erscheinen, um die Spenden des Beifalls persönlich entgegen zu nehmen. **G. D.**

Residenz-Theater.

Samstag, den 16. November, Erstaufführung: „Der Leibalter.“ Komödie in 3 Akten von Lothar Schmidt. Regie: Alwin Unger.

Die berühmte landbütgermeisterliche Verordnung: „Dieser Weg ist kein Weg, wer es aber doch thut“ u. s. w., könnte man angefaßt dieser Komödie etwa parieren: „Dieses Stück ist kein Stück.“ Es besitzt in der That fast keine Spur von dem, was man Drama, Handlung nennt, kein sich fortentwickelndes Geschehnis, keinen sich entwickelnden Charakter. Zwei Akte lang wird uns gezeigt, daß Dr. Ernst Pierzig, der Oberlehrer und Frauenrechtler, ein Streber, Eitel und Heuchler ist, daß seine netzte Frau recht unglücklich mit ihm lebt und deshalb ferner nicht mehr mit ihm leben kann und will, und daß sein ehemaliger Leibbursch, hier „Leibalter“ genannt, der Feuilletonrevisor Hans Kade, genau das Gegentheil seines ehemaligen Leibburschen bedeutet, daß er so humoristisch, wie jener lebern, so ausbündig groß, wie jener in seiner Rede gewöhnt, so naturburschhaft auch in der Erscheinung, wie der Andere geschmiegelt ist. Die Großheiten des von Frau Martha Pierzig bis zum Ueberdruß häufig „Leibalter“ genannten Kade klingen ja ganz lustig, seine Meinungen lassen sich anhören und einige Charaktere, denen wir begegnen, bieten uns zwar nichts Neues, aber sie sind wenigstens zu genießen. Doch was soll das nur Alles? fragt man sich wieder und wieder. Da, am Schluß des zweiten der drei Akte, geschieht endlich etwas. Hans Kade, der sich, ein Journalisten-Kauzbein, wie es wohl nur Herr Lothar Schmidt erträumt, eben noch in einer feinen Tischgesellschaft bei Pierzig die Hofenklammer angelehnt hat (!), ist mit seinem Rad davon gefahren. Da stürzt das Dienstmädchen mit der Meldung herein, daß er an der nächsten Straßenecke zu Fall gekommen

Feuilleton.

Königliche Schauspiele.

Samstag, den 16. November: „Das Mädchenberg.“ Oper in 3 Akten von C. Buongiorno.

Ueber den Text und die allgemeine musikalische Anlage der neuen Oper ist schon an dieser Stelle das Wissenswerthe berichtet. Die Wirkung auf das Publikum kann im Ganzen nur als günstig bezeichnet werden. Es liegt ein anregender, pridelnder Reiz in dieser Musik, die weniger durch Tiefe und Adel der Gedanken oder Empfindungen, als durch melodios-gefällige Haltung für sich einnimmt. Buongiorno's Talent ist kein unmittelbares schöpferisches, aber es ist elastisch, findig und in der Ausnutzung vokaler und instrumentaler Effekte wohlgeübt. Die Letzteren entsprechen allerdings nicht immer den jeweiligen Situationen oder Charakteren, sondern verbanen ihre Existenz oft nur einer Leune oder dem farbenfreudigen Sinn des Komponisten. Größere und ausgeführtere Musikstücke sind vermieden; aus dem tierischen, fast ein wenig zerbrockelnden Mosaik der Komposition haben sich auch bei der Aufführung die schon neulich bezeichneten Einzelheiten als die wirkungsvollsten heraus. Der erste Akt ist allerliebste: bunt, rund und munter; wohl streift er zuweilen an das Operettenhafte, aber der Dichter hat es so gewollt und der Musiker durfte ihm nichts schuldig bleiben. Der zweite Akt — das Theater auf dem Theater — erschien etwas gedehnt; auch läßt sich die Sache doch wohl nicht so gut verwirklichen, wie sie in der Phantasie sich ausmalt: Der Raum für die Aktion erschien auf dem „teatrino“ allzu beengt, auf dem wirklichen Theater allzu weit und leer. Musikalisch bietet dieser Akt in seiner, die Rococo-Manier sein perfiltendsten Haltung viel Anziehendes. Mit dem letzten Akt des zweiten Aktes weicht der Komponist recht geschickt den Uebergang zur tragischen Wendung seiner Oper anzuwenden. Trotdem befreunde die Kranken- und Sterbezimmer-Atmosphäre, die im letzten Akte Bild und Musik erfüllt; der Gegenfah gegen die heitere Stimmung der vorangegangenen Szenen schien allzu trüb. Es darf aber dem Maestro Buongiorno nachgesagt sein, daß er auch hier den blickerischen Intentionen mit liebevoller Hingabe und entschiedenem dramatischem Gefühl folgte.

Für die Hauptrolle der Alba bringt Fräulein Kaufmann viel wünschenswerthe Vorzüge mit: Jugend und Liebreiz der Erscheinung, theatralische Gewandtheit und gesungliche Begabung. Die Letztere feierte ihre besten Triumphe in der „Calandrina“ des ersten und dem Opernspiel des zweiten Aktes. Für die gefühlswärmeren Accente des letzten Aktes ist der flache Klang des Organs minder geeignet, doch wußte Fräulein Kaufmann hier durch ihr überraschend ernstes und wohlüberdachtes Spiel über jenen Mangel leichter hinwegzuhelfen. Die Sognerin Alba, die Kammerfängerin Corilla, war Fräulein von Reubegg, welche nun freilich, trotz ihrer an sich recht angenehmen Stimme und einer ganz hübschen Anlage zur Koloratur, doch in keine glaubhafte Konkurrenz eintreten konnte, schon weil sie die Partie — der Absicht der Autoren wohl kaum entsprechend — allzu stark karikierte. Im Gegensatz dazu hob Herr Müller die Partie des Hofmarschall Alfortite weit über ihr eigenes Niveau. Eine Figur, wie diesen alten zahnlosen, asthmatischen, vornehm-spitzhulterigen Hofmann hinzustellen, in solcher mimischen schauspielerischen und gefanglichen Durchführung, und dabei immer und überall die Grenzlinien der feintomischen Oper aufs Strengste wahren, — das heißt ich mir ein Meisterstück. Für den unglücklichen Liebhaber Marino hat unsere Bühne in Herrn Klarmer einen ausgezeichneten Vertreter, der sich wieder durch sein ungeschickliches Wesen und die einschmeichelnde Wärme und Weichheit seines Gefanges sofort alle Sympathien gewann. Auch Herr Hente als Kapellmeister Tronconi bewährte sein anerkanntes Talent. Den übrigen in der Oper beschäftigten Darstellern sind minder wichtige Aufgaben zugewiesen; doch hat sich Fräulein Brodman im ersten Akt als munteres, durchtriebeneres Kammerfräulein ganz besonders hervor; Herr Rudolph und Fräulein Schwarz gabem gutgelaunt das überglückliche Elternpaar; von diesen drei Genannten konnte man nur bedauern, daß sie schon nach dem ersten Akt gänzlich wieder von der Bildfläche verschwinden mußten. Grobhartige Charaktermasken wurden von ersten Mitgliedern unseres Schauspiels in stummen Rollen dargeboten: der in seiner ganzen Nothwehrlichkeit vorüberstreichende „Herzog“, der in Hochmuth und Bornirtheit erklärte „Ceremonienmeister“, der schon halb abgeforderte „Erste Tenorist“ — Niemand wird an diese Typen ohne heiteres Lächeln zurückdenken können. Ueber die geschmackvolle Inszenierung (Herr Regisseur Dornow) und die feinsinnige musikalische Wiedergabe (unter Leitung des Herrn

Magistrat als unbefolgetes Mitglied angehört und in dieser Eigenschaft manchen seiner Mitbürger und die letzteren ihn kennen gelernt. So lange er politisch selbständig denken könne, gehöre er der nationalliberalen Partei an. Neben der Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Volkes wie der Krone erachte er es als die vornehmste Aufgabe, als die erste Pflicht jeden Volksvertreters das, was das deutsche Volk in schweren Kämpfen errungen, das geeinte Deutsche Reich, das deutsche Kaiserthum dauernd zu erhalten und in Allem treu mitzuarbeiten, was zu dessen Festigung diene, was die Macht des Deutschen Reiches, den Wohlstand des deutschen Volkes heben könne. Die Lasten müßten richtig vertheilt, den stärkeren Schultern die größeren Lasten auferlegt und nicht der einzelne Erwerbszweig auf Kosten des anderen günstiger gestellt werden. Gleiche Arbeitsleistung müsse gleich bewertet werden. Damit kam Redner auf die Frage, welche gegenwärtig das Volk so tief erregt und in Kürze den Reichstag beschäftigen wird, die Erneuerung der Handelsverträge. Die Regierung habe die Absicht, die bestehenden Verträge zu kündigen, einmal weil sich herausgestellt, daß die Zölle in manchen Punkten im Interesse vieler Industrie- und Erwerbszweige der Aenderung bedürftig, daß auf manche Artikel, die heute zollfrei sind, ein Zoll gelegt werden müsse, wenn viele Industriezweige nicht dauernd geschädigt oder gar zu Gunsten des Auslandes zu Grunde gerichtet werden sollten. Der Zolltarif-Entwurf sei bereits in einzelnen Theilen vom Bundesrath durchberathen und, wie bekannt geworden, in einzelnen Sägen geändert worden. Die Beweggründe, welche die Regierung bei der Aufstellung des Tarifs geleitet, seien nicht oder im Wenigen bekannt. Er, Redner, vermuthete, daß die Regierung mit dem vorliegenden Tarif nur eine Grundlage habe schaffen wollen, auf welcher sie mit den anderen Regierungen verhandeln wolle. Und damit habe sie richtig gehandelt. Herr Bartling betonte dann, er müsse es offen aussprechen, daß er bisher nicht in der Lage gewesen sei, sich über die meisten Sägen ein abschließendes Urtheil zu bilden. Der Entwurf enthalte über 900 Positionen und wohl Niemand sei in der Lage, zu sagen, dieser oder jener Satz sei richtig, der eine müsse erhöht, der andere erniedrigt werden. Ehe man dazu kommen könne, müsse man die Sache näher betrachten und Sachverständige hören. Trotzdem habe er versucht, sich über die wichtigsten Positionen, die das Volk am tiefsten berühren, über die landwirthschaftlichen Zölle, ein eigenes Urtheil zu bilden, doch sei ihm dies trotz aller Bemühungen bis heute nicht gelungen. Er könne nur sagen, daß er schon seit Jahren der Ueberzeugung gewesen, daß einzelne Zölle in den bestehenden Verträgen nicht die richtigen seien, daß die Landwirthschaft nicht in genügender Weise berücksichtigt worden sei. Bereits in 1897, wo er auch die Ehre gehabt, als Kandidat aufgestellt zu werden und glänzend durchzufallen, habe er gesagt, daß die Landwirthe zu kurz gekommen seien, daß sie am schwersten zu arbeiten und am wenigsten Erfolg aufzuweisen hätten. Wenn die Arbeiter für sich in Anspruch nähmen, so viel zu verdienen, daß sie leben könnten, so sei es gerade von der Socialdemokratie unverständlich, daß sie den Getreidezoll so energisch bekämpfe, wenn man sich nicht klar darüber wäre, was sie mit diesem Vorgehen beabsichtige. Er, Redner, sei der Ueberzeugung, daß man einen scharfen Unterschied machen müsse zwischen der Arbeiterschaft und den Führern der Socialdemokratie. Die Arbeiter wollten im Allgemeinen ihre Lage verbessern und in dem guten Sinne dieses Strebens seien wir Alle Socialdemokraten. Die Führer wollten aber ganz was Anderes, die wollten nur die Unzufriedenheit schüren, um sich selbst besser zu stellen auf Kosten der Arbeiter und man müsse sich wundern, daß die Arbeiter nicht schon längst eingesehen, daß thatsächlich nur das der Zweck ihrer Führer sei, aus ihren Taschen zu leben. Diese Führer wollten auch die landwirthschaftlichen Zölle nur um deswillen nicht erhöhen, weil sie auch auf die Unzufriedenheit des Bauernstandes spekulirten, weil sie hofften, daß derselbe unzufrieden werde und zur Socialdemokratie übergehe. Im Interesse aller staatshaltenden Parteien liege es, dem entgegen zu treten und dafür zu sorgen, daß wir zufriedene Landwirthe hätten. Denn 40 pCt. Aller gehörten zur Landwirthschaft, und wenn die auch unzufrieden würden, dann Gnade Gott dem Deutschen Reiche. Deshalb werde er es auch nicht, wie andere Parteien gegen die Getreidezölle so schroff auftreten könnten. Sie sagten, die Industrie

gehe bei den hohen Getreidezöllen zu Grunde, aber er, Redner, sage, sie gehe nicht zu Grunde, denn gerade aus jener Zeit, als die Zölle höher gewesen, datire ihre Aufschwung. Niemand habe sich damals über die Zölle beschwert, die Industrie sei groß dabei geworden und in die Lage gekommen, die Arbeiter entsprechend bezahlen zu können. Gerade die Socialdemokraten sollten bedenken, daß ein großer Theil ihrer Genossen in landwirthschaftlichen Betrieben ständen. Bei seiner mißlichen Lage sei der Landwirth aber nicht in der Lage, entsprechend hohe Löhne zu bezahlen, er könne es aber, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten, wenn er größere Einnahmen haben werde. Herr Bartling betonte, jeder Stand im Deutschen Reiche müsse bei den neuen Zöllen thunlichst berücksichtigt werden. Landwirthschaft und Industrie seien auf einander angewiesen, eng mit einander verbunden. Wenn es dem einen Theile gut gehe und der andere leide, so seien dies ungesunde Verhältnisse. Es müßten Zölle festgelegt werden, die beiden Theilen gleichmäßig dienten. Und dies sei wohl möglich, der goldene Mittelweg auch hier der richtige. Leben und leben lassen, das sei der richtige Grundsat. Die Höhe der Zölle für landwirthschaftliche Erzeugnisse anzugeben, könne er, Redner, nicht, darüber müsse er erst Sachverständige hören, die die Regierung zu berufen habe. Er wisse, daß er als Industrieller von den neuen Zöllen selbst schwer getroffen werde, er sei aber auch überzeugt, daß er die auf seine Erzeugnisse gelegte höhere Zölle bezahle und nicht seine Arbeiter. Der kleine Landwirth arbeite viel schwerer wie der Arbeiter und es liege im Interesse des Staates und des ganzen Volkes, daß ihm eine Zollherabsetzung zugestimmt werde. Derselbe dürfe aber nicht so weit gehen, daß umgekehrt die Industrie leide und langfristige Handelsverträge unmöglich gemacht würden. Für die Industrie seien dieselben ein unbedingtes Bedürfnis. In dieser Beziehung müsse die Landwirthschaft ein Einsehen haben, der Industrie entgegenkommen und keine Forderung aufstellen, die zu weit gehe. Damit schloß Herr Bartling unter dem lebhaftesten Beifall seiner Zuhörer. Herr Stadtverordneter E. Hess erklärt, bezüglich der Getreidezölle auf demselben Standpunkt zu stehen wie der Redner, denn er habe es seit 30 Jahren miterlebt, daß das Getreide im Preis zurückgegangen sei. Etwas Anderes sei es in Bezug auf die Viehzucht, hier seien die Preise gestiegen und sie hätten jetzt eine Höhe erreicht, wie nie zuvor (Zwischenruf: „Die Wurst auch!“). Er: Interessentengruppe hätte dies fertig gebracht, die gesagt, daß man das ausländische Vieh entbehren könne. Deutschland sei aber auf die Einfuhr von Schlachtvieh angewiesen und er, Redner, müsse deshalb den vorgeschlagenen Viehzoll als viel zu weitgehend bezeichnen. Es liege nicht nur im Interesse eines großen Erwerbszweiges, der Metzger, sondern auch des konsumirenden Publikums, daß diese Sägen nicht genehmigt würden. Gerade die Mittelparteien seien berufen, eine Mäßigung herbeizuführen. Redner stellte schließlich die Anfrage an den Kandidaten, ob er gewillt sei, in diesem Sinne im Interesse der Allgemeinheit zu wirken. Herr Bartling erwidert darauf, er sei der Ansicht, daß die Zölle eingeseht wären, um ab- und zugeben zu können. Er habe sich die Viehzölle angesehen und gefunden, daß sie in einer Weise in die Höhe gesetzt worden wären, die er für zu weitgehend erachte. Es müsse ein Unterschied gemacht werden zwischen Schlachtvieh und demjenigen Vieh, welches die Landwirthschaft brauche. Die Regierung habe wahrscheinlich so hoch gegriffen, um Oesterreich sagen zu können, ich gebe Dir nach und nun gebe Du mir auch nach. Herr Bartling betonte schließlich noch einmal, er sei für genügende, aber nicht zu hohe Zölle. Herr Oberleutnant Wilhelm erklärt, daß seine politischen Freunde mit voller Kraft für die Kandidatur Bartling eintreten würden. Sie hätten von vornherein darauf hingewirkt, daß die bürgerlichen Parteien zusammen gehen sollten, allein dies sei an dem Widerspruch der Freisinnigen und des Centrums gescheitert. Die Stadtverordnetenwahlen hätten aber wieder gezeigt, daß man doch dahin kommen werde und dahin kommen müsse. Die Konserwativen sähen die Kandidatur Bartling als den Beginn des Zusammenschlusses an. Derselbe sei nicht nur in diesem Wahlkreis, sondern im ganzen Vaterlande nöthig, und bei der Berathung der kommenden Handelsverträge werde sich dies besonders zeigen. Handelsfreiheit und langfristige Handelsverträge allein könnten uns nicht helfen, das sehe man bei der gegenwärtig hereinbrechenden Nothlage. Keiner dürfe

auf Kosten des Anderen in seinen Lebensbedingungen geschädigt werden. Schutz der nationalen Produktion und Ausgleich der entgegenstehenden Interessen, das sei die große Frage, um die es sich bei der Tarifvorlage handle. Bezüglich der Landwirthschaft spricht sich Redner in dem gleichen Sinne wie Herr Bartling aus. Die Arbeiter sollten doch bedenken, daß ihre erste Forderung nicht billiges Brod, sondern die Schaffung von Arbeitsgelegenheit sein müsse. Die Konserwativen hätten sich gefreut, daß die Nationalliberalen die Hebung der Landwirthschaft in ihr Programm aufgenommen und sie freuten sich umso mehr, als es ihnen dadurch möglich sei, für die Kandidatur Bartling eintreten zu können. Er, Redner, hoffe, daß auch die Landwirthe für dieselbe eintreten würden. Er hoffe auch, daß das Zusammenarbeiten bei den Stadtverordnetenwahlen die Nationalliberalen, wie ihren Kandidaten den Bestrebungen derjenigen Erwerbstheile näher gebracht hätten, denen sie bisher etwas fern gestanden und deren Vertretung die Konserwativen sich besonders hätten angelegen sein lassen, die Handwerker, die kleinen Gewerbetreibenden und die Arbeiter-Vereine. Er hoffe, daß die Handwerker bei einem Eintreten für die Kandidatur Bartling auch für ihre Wünsche volles Verhältniß und weitere Förderung zu erwarten hätten. Sodann ergriff Herr Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Hieber aus Stuttgart das Wort zu einer längeren patriotischen Ansprache, in welcher er sich auch sehr eingehend mit dem jüngst vertheilten Flugblatt der socialdemokratischen Partei beschäftigte. Der für dieses Referat zur Verfügung stehende Raum verbietet es leider, auch hierauf einzugehen, und so sei nur konstatiert, daß die Ausführungen des gewandten Redners des Oestfers stürmischen Beifall erweckten. Aus dem gleichen Grunde kann auch nur erwähnt werden, daß die Herren Aug. Dietrich und, wenn wir den Namen recht verstanden haben, ein Herr Preßler den Herrn Hieber in manchen Punkten zu widerlegen suchten, und dieser darauf erwiderte. Herr Rechtsanwalt Siebert forderte noch zu recht lebhafter Agitation für die Kandidatur Bartling auf und schloß dann die Versammlung mit einem lebhaft erwiderten Hoch auf das Deutsche Vaterland um 11 Uhr.

gs. Residenz-Theater. Am Dienstag, den 19. November, geht der Schwant „Der Schiffstapian“ von Moser und Trotha, der in vergangener Spielzeit mit so günstigem Erfolge aufgeführt wurde, neu einstudirt in Scene. Die Namen der beiden Autoren verbürgen stets ein paar Stunden harmlos-heiteren Genusses, dem man sich ohne Bedenken überlassen darf. — Am Mittwoch, den 20. November, bleibt das Theater des Buß- und Betages wegen geschlossen. — „Der Leihknecht“, die sehr wirksame Komödie von Schimidt, deren Erfaufführung von dem besten Erfolge begleitet war, kommt am Donnerstag, den 21. November, zum dritten Male zur Darstellung. — In Vorbereitung befindet sich für nächsten Samstag, den 23. November, das Pariser Sittenbild „Prinzessin Georges“ von Alexander Dumas fils, eines der fesselndsten Dramen des bedeutenden Franzosen; die erste Wiederholung des Stückes erfolgt sodann am Sonntag, den 24. Nov. (Tobtensonntag).

— Konzert. Bei den zahlreichen musikalischen Genüssen, welche dieser Winter bringt, möchten wir schon heute auf eine Veranstaltung aufmerksam machen, die sich sicherlich der größten Sympathie des Publikums erfreuen wird. Unsere berühmte Gesangs-Künstlerin Frau Dr. Maria Wilhelm hat sich in hochherzigster Weise bereit erklärt, zum Besten der hiesigen Kinderhorte ein Konzert zu veranstalten. Bei der großen Verehrung, deren sich die Künstlerin erfreut, und bei dem warmen Interesse für die Bestrebungen der Kinderhorte wird dieser neue Beweis selbstloser Nächstenliebe von Frau Dr. Maria Wilhelm, welche ihre hohe Kunst wiederum in den Dienst der Wohlthätigkeit stellt, gewiß allseitig freudig begrüßt und aufs Eifrigste unterstützt werden.

o. Die Auslösung der Geschworenen für die am 9. Dezember e. beginnende dritte Schwurgerichtsperiode fand unter dem Vorsth des Herrn Landgerichtspräsidenten Stumppf heute Vormittag im Schwurgerichtssaale statt. Es wurden dabei die Namen folgender Herren aus der Urne gezogen: Landmann Joh. Diez II. zu Oberjosbach, Bürgermeister G. Königstein zu Erbach, Kaufmann Franz Breidenbach zu Oberlabenstein, Weinhändler A. Bruns-Wülfels zu Rüdesheim, Lederhändler Ph. Sch. Metz hier, Landmann W. Müller I. zu Ober-

sei und sich was gebrochen haben müsse. Dies hören und plötzlich rabiat werden, ist für Frau Martha ein. Sie springt auf, schreit nach einem Arzte und rennt wie besessen davon, ihre aufgeregten und begreiflicher Weise sehr erstaunten Gäste sammt ihrem Ekel von Gatten in Verwirrung zurücklassend. Ah, merst Du was? Dem verehrlichen Publikum geht ein Talglicht auf. Und nun der Schlusssatz. Hans Rade mit seinem in Gips gelegten Bein auf seiner Bude, in die von außen her das Schnulstgeschrei seines Hundes — „Caro, Rades Hund“, steht auf dem Zettel verzeichnet, leider ohne Angabe des vortheilhaftigen Rimes, der das Gejammer hinter der Scene so naturgetreu exultirte — herzerhebend hineinschalt. Gleich raucht aber auch Frau Martha mit allerlei schönen Dingen herein, verklärt, unbelümmert um das Getrebe der Stadt, ihrem Freunde die Zeit, erzählt ihm, daß sich ihr Ernst schmüßlichen Ehebruchs schuldig gemacht und ihr so eine bequeme Handhabe zur Scheidung gegeben habe und ihr mit ihrem auf der Chaiselongue liegenden geschändelten Freunde offendar ganz humoristisch berührt, als besagter Knabe Ernst plötzlich in ihre Idylle hineintritt. Es wird diesem Biedermann nun in leidlicher Gemüthlichkeit klar gemacht, daß er ein sehr bedenklicher Europäer sei und daß er weiter nichts zu thun habe, als die Scheidung ruhig über sich ergehen zu lassen. Als er schließlich mit offenbarem Mißvergügen die Bude verlassen hat, werden sich die Zurückbleibenden darüber klar, daß sie sich nun, sobald es sich machen ließe, heirathen würden. Vor der freundlichen Perspektive, daß der Leihknecht Bierflüß auch bald der Leihknecht seiner Frau werde, senti sich verschämt der Vorhang. Das Stück, das, wie gesagt, kein Stück ist, hat wieder einmal bewiesen, daß man sich auch bei einer solchen absolut handlungslosen „Komedie“ ganz leidlich amüsiren kann, wenn der Dialog einigermassen flott ist, wenn Humor, selbst wenn er so platt und schmöberig ist, wie hier, vorhanden und wenn die Schauspieler aus ihren Rollen etwas zu machen verstehen. Letzteres geschah im Residenz-Theater. Besonders war Herr Dr. Rauch in der Titelrolle ganz famos. Zwei Dinge liegen ihm besonders gut: der Pare noble und der gefühlte Naturbursche. Und den trefflichen Typus eines solchen schuf er am Samstag in der Rolle des taubdelnigen Feuilletonredakteurs, während Fräulein Frey ihm als Martha eine gute Partnerin war. Herr Sturm charakterisirte den pebanischen Schulmeister-tartuffe so, daß man seinen Spah auch an diesem Ekel hatte,

Fräulein Erholz wirkte in dem Köstchen einer frei und lustig gearteten Opersängerin auch recht gut und Fräulein Tillmann präsentirte sich in einem Hofenköstchen allerliebste. Ebenso wäre über die weitere Darstellung und die Regie nur Gutes zu sagen. Das Publikum war animirt und zerbrach sich schließlich seine verschiedenen Köpfe, weshalb es sich denn eigentlich amüset habe. Denn daß dies geschehen, darüber war man sich mehr oder wenig ziemlich einig. Sch. v. B.

Aus Kunst und Leben.

Was die Pariser Damen für ihre Toiletten ausgeben. Niemand in der Welt wird mehr für Kleidung ausgegeben, als in Paris, nicht nur von den Fremden, deren Gold hauptsächlich in die Koffer der großen Autokraten der Rue de la Paix flieht, sondern auch von den Französinen selbst. Gewöhnlich giebt, wie ein englischer Beobachter schreibt, die elegante Französin mehr für die Zubehöre der Kleidung, als für das eigentliche Kleid aus. Darin liegt eben ihre wunderbare Kunst, sich anzuziehen. Jede Einzelheit ist studirt und paßt zum ganzen Anzug. Die Französin würde eher an dem Kleiderstoff als an dem Futter sparen und zieht mit echten Spitzen und Handstickerei besetzte Wäsche den reichsten Kleiderstoffen vor. Das Korsett, ihre Stärke, ist eine Art Kunstwerk und giebt ihrer Gestalt jene Form, welche den Reiz der übrigen Frauen und die Bewunderung der Männer erregt. Dies erklärt, wieso die elegante Französin, obgleich sie für ein Kleid oft weniger als die Engländerin ausgiebt, ihr in der Gesamtausgabe für ihre Kleidung doch gleichkommt oder sie gar übertrifft. Es ist eine bekannte Thatsache, daß es in Paris für Einheimische und Fremde verschiedene Preise giebt. Ein Ballkleid, das einer fashionablen Engländerin in einem der größten Häuser 800 Mk. kosten würde, wird einer Französin für 700 Mk. und weniger verkauft. Die Herzogin von Uzès, die Herzogin von Grammont, die Herzogin von Talleyrand-Périgord, die Gräfin von Castellane, sind nur einige aus der Schaar der Französinen, die jährlich große Summen für ihre Kleidung ausgeben, während 80,000 Mk. im Jahr für viele Künstlerinnen das Wenigste ist. Durchschnittlich bezahlt eine Französin für ein Ballkleid 500 bis 600 Mk., wenn es nicht reich gefasst ist, einen mit Juwelen geschmückten Gürtel oder ähnlich reichen Anzughat. Das „tailor-made“-Kostüm ist jedoch eine Quelle der Erbnoth für die Französin. Einige der ele-

gantesten Französinen bezahlen für ein einfaches „tailor-made“-Kostüm nur 240 Mk. und für ein eleganter ausgestattetes 300 bis 360 Mk. Das „tea-gown“ ist das Entzünden der Französin und sie besitzt immer eine große Anzahl davon; der Preis für ein solches Kleid beträgt selten mehr als 300 Mk. In ihrem Automobilkostüm, dem einzigen Sportkostüm, das die elegante Französin gewöhnlich nicht entbehren kann, ist sie meist extravagant. Für die Rennen muß die Französin eine Anzahl von Kleidern haben, die 300 bis 500 Mk. kosten; auch dafür bezahlt sie weniger als ihre englische Rivalin. An Hüten hat die Französin nie genug; und obgleich sie häufig nur 40 Mk. und selten mehr als 80 Mk. bezahlt, so gleicht sie durch die Zahl die Ersparnis im Preise wieder aus. Sie ist vor Allem eine Verehrerin von Pelzwerk und bezahlt für einen Zobelmantel bereitwillig 10,000 Mk. Diese Zahlen gelten für die wohlhabende Französin, aber auch die mit geringeren Mitteln ausgestattete ist immer gut gekleidet. Es giebt in Paris Geschäfte, in denen man ein reizendes Hütchen für weniger als 20 Mk. kaufen kann, und Schneider, bei denen der höchste Preis für ein wirklich gut gearbeitetes Kleid 200 Mk. beträgt. Manche Schneiderinnen mit ausschließlich französischer Kundenschaft machen ein Ballkleid für 240 Mk., bei denen Stoff und Nachart so forrett und hübsch ist, wie man nur wünschen kann. . . . Einen guten Begriff von der ungeheuren Menge Geld, die für Kleider von Einheimischen und Fremden in Frankreich ausgegeben wird, erhält man durch die Thatsache, daß 2500 Schneider und Schneiderinnen in Paris 50,000 Leute beschäftigen. In der Regel werden alle gut bezahlt. Schneidige Verkäuferinnen verdienen jährlich 10,000 Mk. Die Robelle, die die verführerischen Kleider der großen Häuser anprobiren, bekommen 1200 bis 2000 Mk. jährlich und haben Nebeneinkünfte durch übriggebliebene Gewänder. Die Einkünfte erfahrener Schneiderinnen sind sabelhaft. Für ein großes Haus ist ein jährlicher Umsatz von 8,000,000 Mk. nicht ungewöhnlich. Die meisten verdienen 12 bis 15 pCt. und die obersten Leiter solcher Häuser befinden sich unter den Nachtbesitzern, den Verhältnissen des Rennplatzes und den Leuten, die im Sommer auf ihren Landgütern und im Winter in ihren Hotels leben. Wegen der großen Anzahl der von ihnen Beschäftigten ist ihr politischer Einfluß so groß, daß fast alle Fürsten der Schneiderkunst mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt werden und für aufstrebende politische Kandidaten ausgesuchte Beschützer sind. C. K.

Sieberbach, Gastwirth Karl Sottolosa zu Langenschwalbach, Land- und Gastwirth A. Conradi zu Weidenhadi, Fabrikdirektor Karl Eidemeyer zu Geiselsheim, Gastwirth Karl Graf zu Rüdesheim, Rentner W. Hollhaus hier, Direktor Dr. G. Müller zu St. Goarshausen, Kurhalter Karl Stredert zu Langenschwalbach, Kaufmann Fritz Haagner hier, Direktor Eugen Seilmüller zu Schönberg, Kaufmann Jos. Burthardt zu Dattenheim, Konsul a. D. Karl Gies hier, Kaufmann Joh. Aßbach zu Rüdesheim, Rentner Fritz v. Kleinsorge hier, Hotelbesitzer Joh. Haeffner hier, Seminar-Oberlehrer A. Franke zu Ußigen, Kassirer G. Beder zu Langenschwalbach, Rentner Richard Hupfeld hier, Landesbauinspektor Karl Schindler zu Oberlahnstein, Land- und Gastwirth Martin Keil II. zu Kleeberg, Taubstummenlehrer Mathias Lehr zu Camberg, Kaufmann Jakob Chr. Reiper hier, Kaufmann W. Pusch zu Laufenselden, Ingenieur Jos. Hensler hier und Oberingenieur Bach zu Höchst a. R.

Die Dewet-Feier in Schierstein hatte ungefähr 500 Personen aus allen Ständen von Nah und Fern in der Halle der Schiersteiner Turngemeinde gestern Nachmittag versammelt. Der Vorsitzende des Comité's, Herr Christian Schneider, begrüßte die Gäste, Fräulein Schneider-Rudolph sprach einen hübschen Prolog und Herr Prediger Welker aus Wiesbaden sollte die Festrede halten. Waren die Ausführungen desselben am Anfang und am Schlusse durchaus zweckentsprechend und sachlich, so erregten jedoch seine Bemerkungen über die Kriege, Vaterlandsliebe u. dergl. den Widerspruch der Versammlung, daß ein lauter Tumult entstand und die Mitglieder des Comité's, Herren Dr. Bayerthal und Bürgermeister Lehr, erklärten, der Festredner habe zum großen Theile nicht im Sinne des Comité's gesprochen, und gegen die Bezeichnung der Soldaten als gezwungene Genfer, des Kriegs von 1870/71 als einen Raubzug u. dergleichen mehr, entschieden Verwahrung einlegten. Im Uebrigen verlief die Feier programmgemäß. Das Dewetlied von Trojan und die Musik dazu von Humperdinck fanden viel Beifall, ebenso eine Ansprache des Bezirksrichters Stod-Neumfontein. Ein ausführlicher Bericht über die Feier mußte wegen Raum mangels zurückgestellt werden.

Ein Zeichen der Zeit. Bei der Konkurrenz-Ausschreibung zur Erlangung von Plänen zu einem Geschäftshaus der Spar- und Leihkasse für Gladstadt sind, zufolge der „Deutschen Bauzeitung“, nicht weniger als 174 Entwürfe eingelaufen. Genanntes Blatt bemerkt dazu mit Recht: Ein Zeichen der Lage in technischen Fortschritten.

o. **Beschlagnahme** wurde durch Beschluß des Amtsgerichts I zu Berlin vom 15. d. M. die Nummer 7 des Jahrgangs 3 der Wochenschrift „Satyr“ wegen Vergehens gegen § 184 des Strafgesetzbuches, der von unzüchtigen Schriften, Abbildung oder Darstellungen handelt.

o. **Diebstähle.** In einem Hause der Adolfsallee erschien dieser Tage gegen Abend ein junger Mensch, der angab, beauftragt zu sein, die elektrische Anlage nachzusehen. Nach seinem Weggange wurden zwei Hundertmarkstücke vermißt, die in der Schublade des Küchenschrankes gelegen hatten und zur Bezahlung einer Metzgereirechnung bestimmt waren. Der Dieb trug einen schwarzen Regenmantel, sowie einen schwarzen weichen Hut und hatte einen kleinen blonden Schnurrbart. — Am Eingange zum Launsbahnhof wurde ein kleiner grün gestrichener Handkoffer gestohlen.

o. **Schlägereien.** Bei einer Rauferei in der hinteren Sonnenbergstraße wurde ein 19 Jahre alter Bursche von hier Namens Lendle von einem Unbekannten durch Schläge auf den Kopf und in der Ludwigstraße ein 26 Jahre alter Tagelöhner Namens Schäfer von einem Scheeren schleifer durch Stockschläge über den Arm verletzt. Beide mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

o. **Blinder Feuerlärm.** Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr wurde die Feuerwache nach dem Hause Dohleimerstraße 74 gerufen, woselbst aus dem Dache Rauch drang, der jedoch nicht,

Der Wiesbadener Lehrergesangsverein hatte zur Feier seines 20-jährigen Bestehens am Samstag, den 16. Nov., im großen Kasinoaal sein erstes Konzert veranstaltet, welches sich eines so zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte, daß kaum noch ein Sitzplätzchen zu haben war. — Eine junge Sängerin von hier, Fräulein Emma Reul (Mezzo-Sopran), und Herr Konzertmeister Willy Seibert (Violine) aus Köln hatten dem Verein ihre größte Mitwirkung zugesagt, jedoch das Programm sich recht interessant gestaltete. Unter Leitung des Herrn Direktors H. Spangenberg trat die städtische Sängerschaa viermal auf und zeigte in dem Vortrag von drei größeren Chören und zwei Volksliedern, daß sie den hohen Anforderungen, welche Kompositionen wie: „Morgenlied“ von Rieg, „Heimfahrt nordischer Krieger“ von Spangenberg und „Ruhe, schönstes Glück der Erde“ von Schubert stellen, im Großen und Ganzen gerecht zu werden vermögen. Namentlich in dem schwierigen und dramatisch bewegten Chor von Spangenberg kam Vieles zu schöner Wirkung, und wurde der Komposition durch wiederholten Hervortritt ausgezeichnet. Fräulein Reul ist im Besitze einer angenehmen, aber wenig umfangreichen Stimme; die beiden Lieder von A. Schumann: „Die Totenblume“ und „Widmung“, lagen ihr entschieden zu hoch. Für den reichen Beifall bedankte sich die Sängerin noch durch eine Zugabe. Herr Konzertmeister Seibert ist ja als Violin-Virtuose bereits bekannt. Sein schöner, wenn auch nicht großer Ton, seine künstlerische Auffassung und bedeutende Technik, kamen in dem Konzertstück von B. Godard besonders zur Geltung. Der Vortrag von Bachs Chaconne dagegen läßt stellenweise an Ueberfüllung. Der stürmische Beifall veranlaßte Herrn Seibert ebenfalls zu einer Zugabe. ck.

Der Streit Holzogen-Bauentwein ist vom Landgericht in Berlin dahin entschieden worden, das Ernst v. Holzogen mit seiner Klage abgewiesen wurde. Fräulein Bradsky und Herr Oscar Strauh können also fortan ungehindert und straflos im Buntten Brett des Herrn Bauentwein auftreten. Auch die Kompositionen des Herrn Steuch sind damit für die Bühne frei geworden.

Ueber Briefe und Wissets plaudert ein Mitarbeiter des „Gaulois“ sehr hübsch: In unserer Zeit der Zeitungen, der Telegraphen und Telephone werden die Briefe kürzer und kürzer. Man schreibt nur noch Wissets. Der Grund ist sehr einfach. In den Zeiten der Rime, de Sévigné mußte man die Abwesenden über alle Tagesereignisse unterrichten. Jedermann war Zeitungsschreiber für die Anderen. Deshalb sind die Briefe jener Zeit im Allgemeinen interessant. Heute weiß Jedermann die Neuigkeiten,

wie demüthet wurde, von einem Schaden, sondern einem Ofenfeuer herrührte, aber dadurch, daß das Ramin mit Zintblech und Dachpappe verbedt war, keinen ordentlichen Abzug hatte. Um dies festzustellen, mußte die Feuerwache das Dach aufreißen, wodurch einiger Schaden entstand.

Meine Notizen. Auf den heute Montag, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Saale der Gewerbeschule stattfindenden Vortrag des Herrn Handwerkskammer-Sekretärs Schröder über das Handwerker-Gesetz sei hiermit nochmals aufmerksam gemacht. — Wir machen darauf aufmerksam, daß der Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Siebert (Thema: Ehefiches Güterrecht) für den Verein Frauenbildung-Frauenstudium dieses Mal im kleinen Saale des Kasinos, Friedrichstraße 22, stattfindet, und zwar Donnerstag Nachmittag um 6 Uhr.

Fremden-Verkehr. Zugang in der verfloffenen Woche nach der täglichen Liste des „Wabeblatts“ 832 Personen.

St. Goarshausen, 17. November. Der heute Vormittag gegen 11 Uhr unsere Station passierende Köln-Frankfurter-Schnellzug führte einen brennenden Wagen 3. Klasse mit sich. Der Zug wurde gleich hinter dem Bahnhofe zum Halten gebracht; der brennende Wagen wurde ausgerangirt und das Feuer von der St. Goarshausener Feuerwache gelöscht. Zwei Wagenabtheile sind ausgebrannt. Der Wagen war nur zum Theil besetzt, die brennenden Coupés gar nicht; von den Passagieren ist Niemand verletzt worden. Wie das Feuer entstanden ist, wußte Niemand anzugeben.

Mainz, 16. November. Ein Eisenbahnunfall, der leicht sehr ernste Folgen hätte haben können, hat den Köln-Beseler D-Zug gegen 4 Uhr Nachmittags hinter Mainz, bei Gustadburg, betroffen. Ein mit Badsteinen beladener Wagen fuhr, anscheinend weil die Barriere nicht zeitig gesperrt war, über das Gleis, als der Zug heranbrauste. Reiter und Pferde hatten gerade das Gleis passiert, auf den Wagen aber fuhr die Lokomotive mit voller Wucht auf. Es war ein Glück, daß sie mit voller Kraft fuhr, dadurch räumte sie das Hinderniß vollständig weg und schleuderte Alles bei Seite; sonst wäre eine Entgleisung des gut besetzten Zuges unermesslich gewesen. So ging es glücklicher Weise ohne Verletzungen ab; es mußte jedoch eine andere Maschine zur Weiterführung des Zuges requirirt werden.

Mainz, 18. November. Rheinpegel: 0 m 46 cm gegen 0 m 48 cm am gestrigen Vormittag.

Kleine Chronik.

Eine Malersfrau in Berlin, welche sich am Samstag mit ihren zwei Kindern durch Schwefelsäure zu vergiften suchte, ist an den Folgen der Vergiftung gestorben.

In Teigte (Westf.) wurde die Walfahrtstapelle mit dem Mutter-Gottes-Abenbild vollständig ausgeraubt.

Infolge plötzlich eingetretenen Hochwassers ist die Stadt Eillich gefährdet. Die Umgebung gleicht einem See. Die Dämme sind in großer Gefahr. Der Bahnverkehr ist theilweise unterbrochen.

Aus Lemberg, 18. November, wird berichtet: Im Jahre 1890 war ein gewisser Robert Stiller als Mithsdirektor an einem Diebstahl von Fortifikationsplänen bei der Geniedirektion in Krakau zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Stiller, welcher die Strafe bereits verbüßt hat, wurde nach sechs-tägiger Revisionverhandlung für nicht schuldig erklärt. Der Staatsanwalt meldete gegen dieses Erkenntniß die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Auf der Straße zwischen Sosnowice und Zombkowitz entstand in einem Wagen eines Eisenbahnzuges dadurch ein Brand, daß der Inhalt einer zerbrochenen Benzinflasche Feuer fing. Von 30 im Wagen befindlichen Arbeitern verbrannten drei; 11 trugen schwere Brandwunden davon. Das Feuer ergriff auch einen Nachbarnwagen. Beide Wagen waren in kurzer Zeit völlig niedergebrannt.

In Nord-England, Schottland und dem nördlichen Wales ist der erste Schnee gefallen.

Es bleiben nur die kleinen Ereignisse aus der nächsten Umgebung und die persönlichen Eindrücke zu berichten. Aber auch das ist noch genug für die hübschesten Briefe, und viele Frauen leisten ganz Wunderbares darin. Der wahre Brief ist derjenige, der nur für eine einzige Person geschrieben ist, mit genauer Berücksichtigung des Milieus, in dem der Schreiber und der Empfänger sich befinden. Deshalb ist der Briefstil von allen der schwierigste. Viele große Schriftsteller haben niemals einen schönen oder auch nur einen hübschen Brief schreiben können; sie haben ein so kleines Publikum verschmäht und sich in ihren Briefen völlig gehen lassen. Um einen guten Brief zu schreiben, muß man ein Urtheil, Takt haben, muß man Herz, Geist und Gedächtniß haben. Das Wissen ist viel weniger notwendig und führt oft nur zur Bedanterie, von der selbst eine Spur im Briefe uneliebig ist. Der literarische Anstrich eines Briefes entspringt vor Allem aus einer der ersten Eingebung folgender und ursprünglicher Form, in der man seine Ideen ausdrückt. . . Nicole schrieb einmal an Pascal: „Ich schreibe Ihnen auf 10 Seiten, da ich nicht die Zeit habe, Ihnen in 10 Zeilen zu schreiben.“ Er hatte Recht, denn es ist unendlich viel schwieriger, Alles in 10 Zeilen zu sagen. Man könnte es freilich nicht als Urtum auffassen, daß die kürzesten Briefe auch die besten sind, weil man dann zu den einflussigen kommen müßte. So verlor Cicero einmal eine Wette mit einem Freunde. Es handelte sich darum, den kürzesten Brief der Welt zu schreiben, und Cicero schrieb: „Eo rus.“ (Ich gehe auf das Land.) Aber der Freund antwortete: „I.“ (Geh.) Einen kürzeren Brief kann man sich eigentlich nicht vorstellen. Aber ein Pariser machte es im gleichen Falle doch noch besser. Ein Freund schickte ihm einen Brief, der nur ein Fragezeichen enthielt, womit er sagen wollte: „Was giebt es Neues?“ Der Andere antwortete einfach mit einem Blatt weißen Papiers, und das sollte heißen: „Nichts.“ Von einem Verliebten wird auch eine Geschichte erzählt, der seiner Schönen einen Brief mit einem Ausdruckszeichen schickte, was wahrscheinlich heißen sollte: „Oh, wie ich Dich liebe“ und die Schöne antwortete mit Gebantenpunkten. Die Wahrheit ist, daß der kurze Brief, der gewissermaßen die Ideen und die Thatsachen aufspießt, wie glänzende Schmetterlinge auf dem Karton, die letzte Vollendung und der Gipfel der Kunst ist.

Verschiedene Mittheilungen. Professor Martin Blumner, der langjährige Direktor der Sing-Akademie in Berlin, ist gestorben. In Düsseldorf wurde ein Denkmal des General-Feldmarschalls Grafen Wittke enthüllt.

Ein aus der Provinz bei einer Budapest Bank eingegangener Check über 16,000 Kronen ist auf dem Wege vom General-Direktor nach der Hauptkasse auf unerklärliche Weise abhandeln gekommen. Der Check wurde von dem Diebe sofort bei der Post präsentiert und ausbezahlt. Vom Täter fehlt jede Spur.

Aus London wird berichtet: Infolge dichten Nebels in London kollidirten beim Bahnhofe von Brixton zwei Passagierzüge, wobei 17 Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Aus London, 18. November, wird berichtet: Der dicke Nebel hat sich nunmehr auch auf einen großen Theil Südens Englands ausgebreitet und verursacht Zusammenstöße und Unglücksfälle. Auf der Themse wurde ein Dampfer in dem Grund geböhrt.

Aus Jalta wird gemeldet: Am Abhange des Jaisa, oberhalb Jalta, in der Nähe des Ussau-Wasserfalles, brachen die Reconwaldungen. Ein starker Sturm läßt ein Umsichgreifen des Brandes befürchten.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Carmanz, 17. November. Die hiesigen Bergarbeiter hielten eine Versammlung ab, in welcher ihr Verbandsdelegirter rieth, nicht in den Ausstand zu treten, während sich die Arbeitskommission der Deputirtenkammer mit ihren Interessen beschäftigte. Die Bergarbeiter beschloßen, den allgemeinen Ausstand zu vertagen, ihn aber in nächster Zukunft zu beginnen, falls ihre Forderungen nicht befriedigt würden.

Peking, 18. November. (Reuter.) Die Kaiserin-Wittve gab eine neue Verordnung bekannt, worin sie die Verdienste Li-Gung-Schangs hervorhebt und befiehlt, ihm zu Ehren ein Erinnerungsdenkmal in Gestalt eines Bogens in dem Dorfe, wo er geboren wurde, zu errichten. Durch die Verordnung wird ferner dem ältesten Sohne und dessen Nachkommen durch 25 Geschlechter hindurch der Titel Marquis verliehen.

Depeschenbureau Herold.

Berlin, 18. November. Der Kriegs-Veteranen-Verein Kaiser Wilhelm I. hielt gestern eine von 200 Kriegern besuchte Protest-Versammlung gegen die bekannten Aeußerungen Chamberlains ab. Es wurde gegen die von dem Vorstande des deutschen Kriegerbundes und des preussischen Landes-Krieger-Verbandes veröffentlichte Erklärung, als seien die Krieger nicht dazu berufen, gegen solche Beschimpfungen Verwahrung einzulegen, entschieden protestirt. Gerade sie, die Krieger, gehe es in erster Linie an. Sie seien in einer unerhörten Weise beleidigt worden. Auch seien sie es ihren gefallenen Kameraden schuldig, derartige Verleumdungen energisch zurückzuweisen. Der Veteranen-Prediger Renze führte aus, er habe den Krieg von 1870/71 mitgemacht und als angesehener Mann alle Vorgänge beobachtet. Er könne nur bezeugen, daß die Franzosen von den Deutschen in jeder Hinsicht menschlich und gerecht behandelt worden sind. Wollte man gegen die Angriffe des englischen Kolonialministers nicht Stellung nehmen, so würde das für die Deutschen einer verlorenen Schlacht gleich kommen. Es gelangte schließlich eine scharfe Protest-Resolution zur Annahme, in welcher hervorgehoben wird, daß Kaiser Wilhelm I., das deutsche Heer und das deutsche Nationalgefühl durch die englischen Beleidigungen aufs Tiefste verletzt seien. Diese Resolution wird dem preussischen Kriegsminister und dem Reichskanzler übermittelt werden.

Berlin, 18. November. Zu der Ernennung des früheren Großvezirs Said Pascha zum Großvezir wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Konstantinopel gemeldet: Die Großvezir-Krise war diesmal nicht leicht zu lösen. Die Minister und Baisi, denen man den Posten anbot, weigerten sich entweder ihn anzunehmen oder stellten doch Bedingungen, die der Sultan nicht annehmen konnte oder wollte. Einer der Kandidaten forderte die Entfernung des berüchtigten Günstlings des Padihsch Aziz Bey, ein anderer die Entlassung des Marineministers Hassan Pascha und des Ministers des Innern Menduh Pascha.

Berlin, 18. November. Das neue Typhus-Serum des französischen Arztes Dr. Chantemesse wird, nach einem Telegramm des „Berliner Tageblatts“ aus Paris seit einigen Tagen in allen Pariser Hospitälern angewandt. Die vorhandenen Mengen des Serums genügen nicht, um alle Kranken zu impfen. In einem Hospital wurden von 100 Kranken, die mit dem Serum geimpft waren, 94 geheilt. Die 6 anderen waren angeblich zu spät geimpft.

Wien, 18. November. Wie die „Montags-Neue“ wissen will, werde Kaiser Wilhelm im Frühjahr zum Besuche Kaiser Franz Josefs hier eintreffen. — Dasselbe Blatt meldet weiter, daß Kaiser Franz Josef demnächst nach Dresden reisen wird, um dem König Albert von Sachsen einen Besuch abzustatten.

Volkswirthschaftliches.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 18. November, Mittags 12 1/2 Uhr. Credit-Aktien 197.80, Diskonto-Kommandit 175.10, Staatsbahn 134.20, Lombarden 15.90, Laurahütte 182, Bochumer 167, Gelsenkirchener 162.50, Harpener 160. Tendenz: fest.

Wien, 18. November. Best. Credit-Aktien 625, Staatsbahn-Aktien 622.50, Lombarden 62.20, Marknoten 117.30.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Der unerlaubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: W. Schulte von Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Druck: W. Schulte von Brühl; für den abgesehen redaktionellen Theil: C. Wörber; für die Anzeigen und Reklamen: J. Ebert; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der W. Schultenbergschen Verlagsdruckerei in Wiesbaden.

Coursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 16. Nov. 1901.

Nach dem öffentlichen Börsen-Coursblatt der Malderkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pf. Sterling = 20.60; 1 Franc, 1 Lira, 1 Peseta, 1 Lira = 1.00; 1 Österr. S. G. = 2; 1 S. W. = 1.70; 1 Österr.-ungar. Krone = 0.85; 1 S. Doll. = 1.20; 1 span. Krone = 1.25; 1 alter Gold-Rubel = 1.20; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = 1.20; 1 Peso = 41; 1 Dollar = 4.20; 7 d. süddeutsche W. = 1.10; 1 Mk.-Bk. = 1.50; 100 P. Österr. Conv.-Münze = 100 S.-W. = 1.00; Reichsbank-Disconto = 4 p.Ct.

Staatspapiere.		Pr.-Obl. v. Transp.-A.		Bergwerks-Aktion.		Bank-Aktion.		Akt. von Transp.-Anst.		Industrie-Aktion.		Zi. Provinz- u. Städte-Anl.	
3 1/2	D. R.-Anl. (abg.)	100.50	3 1/2	Ch. B. An. u. S.	373.	10 1/2	Dtsche. Rb.	150.90	6 1/2	V. A. u. C. P. S.	116.	4.	Rheinpr. XX XXI
3 1/2	do.	100.50	4.	do. 800r.	373.	10 1/2	Frankf. Bk.	180.	6 1/2	do. St.-A. v. 94	116.	3 1/2	do. X, XII-XVI
3.	do.	89.25	4.	Ch. Bl. Sth. Br.	73.	9 1/2	Badische R.	113.50	6 1/2	do. B. f. ind. U.	82.	3 1/2	do. XIX
3 1/2	Pr. g. St.-A. (abg.)	100.40	4.	do. D. G. u. S. S.	242.	18	Berliner Bk.	79.80	6 1/2	do. Dresd. Bk.	121.60	3 1/2	do. XVIII
3.	do.	100.00	4.	do. Fbr. Glöb.	170.	14	Bresl. D.-Bk.	70.90	6 1/2	do. Hamb. A.-P.	106.40	3 1/2	do. LX, XI u. XIV
3.	do.	89.20	4.	do. Griesh.	219.	10	Drmsl. Bk. s.f.	100.30	6 1/2	do. Pr. B.-C.-B. R.	131.70	3 1/2	Prov. Posen
4.	Bad. St.-A.	104.80	4.	Ch. F. W. Höchst	323.	12	Dtsche. Bk.	100.	6 1/2	do. Pr. B.-C.-B. R.	131.70	3 1/2	Frk. L. M. L. N. u. Q.
3 1/2	do.	98.80	4.	do. Mühlh.	81.	11	Gen.-Bk.	100.50	6 1/2	do. S. v. 96	99.90	3 1/2	do. Lit. B. (abg.)
3 1/2	do.	98.90	4.	Chem. Albert	168.	10	Ver.-Bk.	114.50	6 1/2	do. T. 91	99.90	3 1/2	do. U. 98
4.	Bayr.	102.30	4.	do. Ut. Pk. V.	75.	10	Disk.-C.-A.	174.40	6 1/2	do. U. 98	84.20	3 1/2	do. V. 96
3 1/2	do.	99.10	4.	El. Acc. Berlin	124.	10	Dresd. Bk.	121.60	6 1/2	do. W. 98	86.70	3 1/2	do. Str.-B. 99
3 1/2	do.	88.20	4.	do. Anl. Köln	34.	10	Dtsch. Bk.	101.80	6 1/2	do. W. 98	86.70	3 1/2	do. v. Bockenb.
3 1/2	Hamb. St.-Rente	101.	4.	do. Cont. Nrb.	178.90	10	Bankver.	101.80	6 1/2	do. W. 98	86.70	3 1/2	do. v. Beckenh.
3 1/2	do.	87.70	4.	do. Ges. Allg.	31.70	10	Frkf. H.-Bk.	181.40	6 1/2	do. W. 98	86.70	3 1/2	Berlin von 86/92
4.	Gr. Hess.	104.70	4.	do. Helios Köln	31.70	10	Hyp. C.-V.	120.36	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	Bingen von 1900
4.	do.	87.	4.	do. Lahmeyer	108.	10	Öst.-U. B. Kr.	115.50	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.40	4.	do. Licht u. Kr.	94.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	104.70	4.	do. Schuokert	101.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Siemens H.	141.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Uin. F. A. E.	114.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.40	4.	do. Zürich	114.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	Platzfabr. Fulda	100.70	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	Gas Frankf.	164.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	Gasf. Gu. st.	83.20	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Gum. V. Br. F.	108.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Kalk R. W.	94.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Kupf. u. H.	141.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Ledert. N. Sp.	153.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Löhnb.-Mühle	66.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Masch. A. Hilp.	105.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Masch. Bielef. D.	185.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Fab. u. Schl.	122.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Gsm. Deutz	100.70	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. G. Hammer	230.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Karlsruher	230.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Mot. Oberu.	159.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Schp. Frth.	31.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Witten. St.	31.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Möhl. u. Br. H.	92.20	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Oelfabr. Ver. D.	105.40	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Pinnelt. Nrb.	156.80	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Pr. Stg. Wess.	87.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Schst. V. Fulda	87.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Siem. Glasind.	237.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Spinn. Lamp.	84.50	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Ettingen	100.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. u. B. W. G. P.	—	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Nordf. Jute	—	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Westd.	60.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Tk. Th. Rg. abg.	—	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Verl. Deutsche	100.50	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Richter	—	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Kölner	—	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Strassburg	115.80	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Verz. Eis. Hilg.	—	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Zellst. Waldh.	210.	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.
4.	do.	87.	4.	do. Ver. Dresd.	50.50	10	Pfalz. Bk.	110.	6 1/2	do. W. 98	86.70	4.	do.

Fr. H.-B. S. XIV		Zi. Amerik. Eisenb.-Bonds.		Zi. Unverz. Loose.		Geldsorten.	
99.60	do. XVI u. XVII	83.30	do. I. M. C. R.	100.00	20	Franken-St.	16.25
101.	do. XVIII	83.30	do. II. M. C. R.	100.00	20	do. in 1/2	16.25
100.20	do. XIX u. XX	83.30	do. III. M. C. R.	100.00	20	Dollars in Gold	4.20
92.80	do. XXI u. XXII	83.30	do. IV. M. C. R.	100.00	20	Dukaten	9.62
92.80	do. XXIII u. XXIV	83.30	do. V. M. C. R.	100.00	20	do. al marco	9.62
92.80	do. XXV u. XXVI	83.30	do. VI. M. C. R.	100.00	20	Engl. Sovereigns	20.39
92.80	do. XXVII u. XXVIII	83.30	do. VII. M. C. R.	100.00	20	Goldm. marc. p. Ko.	2795
92.80	do. XXIX u. XXX	83.30	do. VIII. M. C. R.	100.00	20	Ganzf. Scheideg.	2801
92.80	do. XXXI u. XXXII	83.30	do. IX. M. C. R.	100.00	20	Hochh. Silber	73
92.80	do. XXXIII u. XXXIV	83.30	do. X. M. C. R.	100.00	20	Holl. Silber 1/2	100
92.80	do. XXXV u. XXXVI	83.30	do. XI. M. C. R.	100.00	20	Oesterr. Silb. 1/2	100
92.80	do. XXXVII u. XXXVIII	83.30	do. XII. M. C. R.	100.00	20	Russ. Silber 1/2	18.25
92.80	do. XXXIX u. XL	83.30	do. XIII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. XLI u. XLII	83.30	do. XIV. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. XLIII u. XLIV	83.30	do. XV. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. XLV u. XLVI	83.30	do. XVI. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. XLVII u. XLVIII	83.30	do. XVII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. XLIX u. L	83.30	do. XVIII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LI u. LII	83.30	do. XIX. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LIII u. LIV	83.30	do. XX. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LV u. LVI	83.30	do. XXI. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LVII u. LVIII	83.30	do. XXII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LIX u. LX	83.30	do. XXIII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXI u. LXII	83.30	do. XXIV. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXIII u. LXIV	83.30	do. XXV. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXV u. LXVI	83.30	do. XXVI. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXVII u. LXVIII	83.30	do. XXVII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXIX u. LXX	83.30	do. XXVIII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXI u. LXXII	83.30	do. XXIX. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXIII u. LXXIV	83.30	do. XXX. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXV u. LXXVI	83.30	do. XXXI. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXVII u. LXXVIII	83.30	do. XXXII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXIX u. LXXX	83.30	do. XXXIII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXXI u. LXXXII	83.30	do. XXXIV. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXXIII u. LXXXIV	83.30	do. XXXV. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXXV u. LXXXVI	83.30	do. XXXVI. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXXVII u. LXXXVIII	83.30	do. XXXVII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXXIX u. LXXXX	83.30	do. XXXVIII. M. C. R.	100.00	20		
92.80	do. LXXXXI u. LXXXXII						

6000 Meter Kleiderstoffe

bestehend aus uni, gestreiften, karrirten und englischen Stoffen, Homespun und sonstigen Fantasiestoffen in 100 bis 120 cm breiten wollenen Qualitäten, die einen regulären Werth von Mk. 1.75, 2.50 und 3.— haben, **ZUM**

**Aussuchen, ohne Unterschied, per Meter nur
95 Pf.**

Diese Offerte dürfte bis heute wohl einzig dastehen.

S. Guttmann & Co.

8. Webergasse 8.

H. W. Erkel,
Wilhelmstr. 54 (Hotel Block).

H. W. Erkel,
Wilhelmstr. 54 (Hotel Block).

Bis 23. November

gewähre ich

20% auf eine grosse Parthie confectionirter Waaren, fertige Damenwäsche, Matinées, Unterröcke, Damenblousen in Flanell und Seide, Kinderkleidchen, Kindermäntel und Hüthen etc.

und verkaufe ausserdem eine grosse Parthie

Tischzeuge, Handtücher, Küchenwäsche, Stepp- und Daunendecken, Piquédecken etc. etc.

zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.

H. W. Erkel, Wilhelmstrasse 54 (Hotel Block).

Räumungs-Verkauf

zurückgesetzter

**Paletots
Mäntel
Havelocks
Schlafrocke
Joppen
Westen
Sport-Anzüge**

**Reise-Taschen
Handkoffer
mit u. ohne Toilette-Necessaire
Reisedecken
Plaids
Plaid-Hüllen**

**Couleurter Hemden
Unterkleider
Taschentücher**
sowie verschiedener anderer Restbestände

zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen, die an jedem Gegenstand neben den bisherigen Preisen vermerkt sind.

Verkauf nur gegen Baar.

38. Wilhelmstrasse 38.

Rosenthal & David.

Für 50 Pf. eine gute Brille

oder Zwicker, feine Sorten nur 1 Mk. u. 1.50 Mk. Alle Nummern, für jedes Auge passend, sind wieder ein- getroffen. Ansehen und Probiren kostet nichts. Umtausch bereitwilligst.

Viesbaden.

Kaufhaus Führer, 48. Kirchgasse 48.

Telephon 309.

Kaiser-Panorama.



Ausgestellt vom 17. bis 23. November:
Interessante Reise in Dänemark.
Kopenhagen, Fredensburg etc.
Eintritt 30 Pf. Schüler 15 Pf. Abonnement.

6 Ausnahmetage!

Von heute Samstag bis Donnerstag verkaufe ich zu staunend billigen Preisen:
Einen Posten Stepp-Pantoffel 36/42 mit Absatz Mk. 1.25,
Einen Posten Strampantoffel 36/42 mit Absatz Mk. 0.95,
Einen Posten Kalbleder-Hakenstiefel für Herren, Handarbeit, Mk. 8.50,
Einen Posten Damen-Knopfstiefel Mk. 5.—,
sowie alle andere Waare nur in dem für reell bekannten 16217

Mainzer Schuhbazer,

Goldgasse 17, n. Muckerhöhle.
Man bittet genau auf No. 17 zu achten.

Installation: Carl Koch, Spenglerei:
Zulsenstrasse 15. Gede Bahnhofsstr.
Empfehle mein sehr großes Lager in

**Badewannen,
Sitz- u. Abwaschwannen,
Kinderwannen mit und ohne Gestell,
Badeöfen für Gas- u. Kohlenheizung,
Gaskochern,
Gaslüfter und Ampeln,
neue moderne Muster,
in nur prima Waaren zu bekannt sehr billigen Preisen.**

Weber's Carlsbad Kaffeegewürz

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.

Weltberühmt als der feinste Kaffeesatz.
Radebeul - Dresden.
(Da. 1440/1 g.) F 126

Tabakspfeifen,

Rechte Wiener Meerschaum- und Bernstein-Spizen, Spazierstöcke in großer Auswahl zu billigsten Preisen empfiehlt 16155

Wilh. Barth, Drechsler,
Reugasse 17, nahe der Marktstrasse.
Anfertigung sämtlicher Reparaturen.

Lampen!

Wand-Lampen von 25 Pf. an
Tisch-Lampen . 125 ..
Hänge-Lampen . 145 ..
Ampeln " 250 ..
bis zu den feinsten Ausführungen.

Garantie für gutes Brennen!

**Kaufhaus
Nietschmann N.,**

29, Kirchgasse 29,
neben M. Schneider. 14358

Lützenkirchen & Bröcking,

Nassauische Central-Buchhandlung,

4 Bärenstrasse,

Wiesbaden,

Bärenstrasse 4,

Telefon 2513.

beehren sich hiermit anzuzeigen, dass ihr

Telefon 2513.

Weihnachts-Sortiment

complettirt ist. Dasselbe bietet eine hervorragende Auswahl in

Prachtwerken, Klassikern, Geschenklitteratur, Jugendschriften u. Bilderbüchern.

Auswahlendungen stehen zu Diensten. Ein umfangreicher Lager-Catalog gelangt im Laufe des November zur Ausgabe. 15808

Raschmöglichste Beschaffung

aller Erscheinungen des in- und ausländischen Büchermarktes.

Specialität:

Modernes Antiquariat.

Modernes Antiquariat.

Umfangreiches Lager guter, im Preise herabgesetzter Bücher.

Aufmerksamste Bedienung.

Versand nach auswärts.

Lokal-Gewerbeverein.

Montag, den 18. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale der Gewerbeschule, Wellritzstrasse 34: F 386

Vortrag

des Herrn Handwerkskammer-Secretärs Schröder

über:

Das Handwerker-Gesetz.

(Innungswesen, Handwerkskammern, Lehrlingswesen, Gesellen- und Meisterprüfung.) Mitglieder und Freunde des Vereins, insbesondere die Handwerksmeister ladet zu recht zahlreichem Besuche ein Der Vorstand.

Kaufhaus „Führer“ **Lederwaren** **Kirchgasse Nr. 48.**

solide Qualitäten, Portemonnaies, Cigarrenetuis, Postkartenalben, Notizbücher etc.

Dilettanten-Orchester „Philharmonie“.

Herrn und Damen, welche geneigt sind, beizutreten, erhalten nähere Auskunft in der Musikalienhandlung v. Frz. Schellenberg, Kirchgasse. — Beginn der Proben nächste Woche. 14504

Bordeaux-Weine.

1. Fronton	Mk. —80
2. Côtes de Clairac	—90
3. Bonnes Côtes	1.10
4. Premières Côtes	1.20
5. Blaye	1.25
6. St.-Emilion	1.50
7. St.-Emilion bourg	1.75
8. Médoc	2.—
9. Médoc bourg	2.25

Feine Medocs.

(Bordeaux-Abzug.)

10. Château-Poujeaux	Mk. 2.25
11. Lamarque	2.50
12. Lustrac	2.75
13. St.-Estephe	2.75
14. Château-Lestago	2.75
15. St.-Julien	3.—
16. Margaux	3.—

à Flasche excl. Glas, franco Haus. Ausgebaut, reife, vorzüglich entwickelte Gewächse.

Rabattbewilligung b. gröss. Abnahme.

Eduard Böhm
Inhaber: Karl Scheurer,

Vertreter des Hauses:
Lynch freres,
Bordeaux.

Wiesbaden, Adolphstrasse 7.
Telephon 130. 13623

Bei Bedarf bitte anschnneiden.

Gutscheines

berechtigt bis zum 29. November inclusive zu einem Rabatt von

10%

auf sämtliche Kinder-Schuhwaaren und Hausschuhe für Damen u. Herren, sowie zu einem Rabatt von

15%

auf sämtliche Stiefel für Damen und Herren in unserem ganzen Lager. Der Rabatt wird nur gegen Abgabe dieses Scheines an der Kasse in Abzug gebracht. Die in den Schuhwaaren angelegten Waaren unterliegen ebenfalls demselben Rabatt bis zum 29. dieses Monats.

Fett & Co.'s
Schuhwaarenhaus
„Union“
33 Langgasse 33,
Ecke Goldgasse.

Obiger Rabatt bezieht sich auf sämtliche Schuhwaaren, die wir führen u. auf die anerkannt mässigen Preise, welche auf der Sohle eines jeden Paares vermerkt sind.

Mainz. Pilsener Bierhalle,

Vordere Präsenzgasse 2.
Separate Weinzimmer. F 67
Inhaber: Jac. Schmidt.

Samos 75 Pf.,

erreicht in Qualität und Preis, da diese Qualität allgemein zu viel höheren Preisen verkauft wird. Bei 12 Fl. 75 Pf., b. weniger 5 Pf. mehr. 14939
F. A. Dienstbach, Rheinstraße 32.

Vino Vermouth !!!

di Torino

das vorzüglichste und bewährteste Getränk zur Stärkung des Magens und Beförderung der Verdauung, vom ersten Hause Martini & Rossi, Torino, empfehlen im Alleinverkauf — Originalpackung — Mk. 1.60 pro Flasche excl. Glas. 16107

W. Nicodemus & Co.,
Adelheidstrasse 21.

Niederlage bei: Fr. Groll, Delicatessenhdl., Goethestr., Ecke Adolphsallee.

Thermalbäder pro Dutzendkarten 6 Mark im Savoy-Hôtel, Bärenstr. 3. 14978

Nürnberger Lebkuchen,

Thorner Katharinen u. Pfaffensteine, acht Badler Lebkuchen, acht Badener Printen, große Auswahl in nur frischer Waare, französ. Wallnüsse, Haselnüsse, Parantüsse, Datteln, Feigen, frische Trauben, Traubenrosinen und Krahmandeln empfiehlt

Telephon 663. **E. M. Klein, Al. Burgstr. 1.** 16087

Apfel! Apfel!

200 Str. feine franz. Koch- u. Tafeläpfel
lade Montag u. Dienstag an der Taunusbahn
aus und gebe billig ab. 16224
W. Weber, Telephon 2532.

„Brindisi“

(italienischer Rothwein)

in tadelloser Qualität, chemisch untersucht, per Fl. 80 Pf., bei 13 Fl. 75 Pf. ohne Glas, empfiehlt 16257

J. Rapp Nachfolger,

(Inh. Oscar Roessing),
Colonialwaaren-, Delicatessen-,
Weinhandlung,
2 Goldgasse — Goldgasse 2.

Ferner zu haben bei:

M. Beysiegel, Friedrichstrasse 50,
Hch. Stückert, Saalgasse 24,
Wilh. Kohl, Röderstrasse 21,
Fritz Walther, Hirschgraben.

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft,

Wiesbaden, Rheinstrasse 111,
Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier,
Paul Alexander Krier.

Reichsbank-Giro-Conto.
An- u. Verkauf von Werthpapieren,
Coupons-Einlösung, Couponsbogen-Besorgung,
Umwechslung fremder Banknoten u. Geldsorten,
Vorschüsse auf Werthpapiere,
Effecten-Aufbewahrung und Verwaltung,
Vermiethung von feuer- und diebssicheren
Tresorschränken unter Selbstverschluss der
Miether (Safes),
Versicherung von Effecten gegen
Coursverlust im Falle der Auslösung
und Controllirung verlosbarer Effecten.
Mündelsichere Anlagepapiere
stets vorräthig.

Haasenstein & Vogeler
Wiesbaden.
Annoncen-Annahme für alle
Zeitung des In- u. Auslandes. 5592

Büreau: Adolphsallee 7.

* Steuerarbeiten rechtskundig, discret, zugleich Rechnungs-Bücherrevision, Bücher-Anlagen und Rückstände. Loesser, Hartingstraße 6. 10-4.

Linoleum-Teppiche

in grösster Auswahl
von 10 Mk. an empfiehlt

Julius Bernstein,

54 Kirchgasse 54,
nahe der Langgasse. 16154

Musterlager Greizer 12758

Damen- und Herren - Kleiderstoffe
Aug. Gruber, Drudenstr. 5.

Telephon 2099.
* Hugo Smith *
Pianofortebau - Anstalt
Reparaturen - Stimmungen.
Kraft-Betrieb.
Niederlage des
Bechstein-Concertflügels.
früher
Dambachthal 9, Taunusstr. 25.